ruprecht

HEIDELBERGER STUDENTENZEITUNG

JULI'92 ■ NR. 19 ■ 6. JAHRGANG ■ UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDENTEN ■ KONTAKT: 26181

KURZ UND BÜNDIG

David gegen Goliath

Professoren auf dem Prüfstand: Der neue Trend an deutschen Universitäten (S.3)

Schwarz gegen Weiß

Ein Kommentar zu den Rassenunruhen in Los Angeles (S.5)

Reisen gegen Rosten

Der Weg aus Heidelberg in die weite Welt mit Bahn oder Boot (S.6 u. 9)

Penner gegen Alkohol

Unbekannte Gespräche mit bekannten Gesichtern (S.7)

Ästhetik gegen Ästhetik

Rudern im Ripphemd am späten Nachmittag (S.10)

Berlin gegen Paris

Bei legendigem Leib begraben - Mythos Marlene (S.12)

The Man Who Would Be King

Er gilt als Königsmacher im Reich der Professoren, in dem es viele Gleichgestellte gibt und nur wenige auserwählt sind, das Schicksal der Heidelberger Universität zu prägen. Er ist nicht Kanzler oder Rektor auf Zeit, sondern seit 1980 Vorsitzender des Großen Senats, dem er schon seit den späten 60er Jahren angehört: Prof. Dr. med. Dr. h. c. Michael Steinhausen verkörpert einen der wenigen großen Universalgelehrten an der Ruperto Carola.

ruprecht sprach mit Prof. Michael Steinhausen - und der, gerade in den Großen Senat wiedergewählt, plauderte über Bundeskanzler Kohl, Zulassungsbeschränkungen, die Qualität der Lehre, das amerikanische Bildungssystem im Vergleich mit dem deutschen, das "Armutszeugnis" des Jurastudiums, Allgemeinbildung, Wunder der Natur, die Bildungsdebatte und stellte fest: "Die Universitäten sind nur so gut wie ihre Professoren."

Der ungekrönte Fürst des Heidelberger Professorenreiches: Michael Steinhausen 1972: "In 20 Jahren werde ich wohl ein **ruprecht**-Interview geben!" (Seite 3)

Kappes 1:

Schirmherrschaft

Vorwärts und aufrecht, rückwärts nach hinten abgebogen im Raver-Stil, seitwärts schelmisch als Ohren-Scheuklappe oder einfach zusammengeklappt in der rechten Gesäßtasche:

Der Zeitpunkt, von dem an die Baseballkappe zum Alltagsbegleiter wurde, ist weniger leicht festzustellen als die Tatsache ihrer unbestrittenen Gesellschaftsfähigkeit von der Münchener Maximilianstraße bis zur Sylter Flaniermeile der Whiskystraße in Kampen. Wie jede länger verweilende Modeerscheinung nahm auch die American Batschkapp den Weg von der ursprünglichen Verwendung auf dem Diamond über das vorbildliche Tragen im Hiphop-Video oder auf dem ausgemergelten President-Schädel hin zu der nachahmwilligen kontinentalen Jugendkultur Baden-Württemberger Home-Boys.

Was es aber eigentlich mit dem Tragen der amerikanischsten aller Kopfbedeckungen auf sich hat, ist die metaphorische Bedeutung der Mütze. Seit 1949 war die Bundesrepublik der 51. Staat Amerikas. Ganze Generationen wuchsen inmitten von G.I.'s, Victory-Jeeps und Sweet-Home-Kentucky-Melancholie auf. Kurzum - der schützende und bestimmende Hut demokratischer Schirmherrschaft bedeckte rot-weiß gestreift und mit zahnweißen Sternen auf blauem Grund die Köpfe in der Bundesrepublik.

Viele Beobachter würden nun als Ironie der Geschichte bezeichnen, was in Wahrheit die Tatsache ist, daß ein Prozeß, wenn er metaphorisch sichtbar wird, eigentlich schon beendet ist. Und ebenso verhält es sich mit der Baseballkappe. Es ist lediglich das Eingeständnis des deutschen Einheits-Homeruns, der nach allen Prinzipien des amerikanischen Spieles funktionierte: Der Batter hat den Ball unfangbar losgeschlagen und rennt, ohne sich um das Verbleiben seines Kolumbus-Eies zu kümmern, heim in die Alte Heimat. Oder, um es mit David Bowie zu flüstern: Shanananana, this is not America. Das Spiel ist gewonnen. Und ich werfe meine Mütze in die Abendluft.

(ehn)

Kopfüber in die Nacht

Eine neue Chance für das Frauentaxi

Viele Frauen, die sich kein Taxi leisten können, sind nachts zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs. Die Angst ist ihr ständiger Begleiter, wenn der Slalom zwischen Betrunkenen, Sprücheklopfern und Pöblern auf den belebteren Straßen beginnt und in unbelebten Straßen und dunklen Unterführungen endet, wo die Furcht vor körperlicher Gewalt am größten ist.

Nach einer Befragung in Bielefeld fühlen sich 73% der Frauen unsicher, wenn sie nachts allein unterwegs sind, 47% berichteten über Belästigungen.

Wenn der Weg nach Hause nicht gesichert ist, verzichten Frauen daher oft auf Veranstaltungen des öffentlichen Lebens. Gegen diesen Zustand wandten sich schon in den 80er Jahren die Frauenverbände, die einen Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs forderten. Da Busse und Bahnen nach 24 Uhr nur noch sehr selten und auf wenigen Strecken fahren, und Fahrten um diese Uhrzeit auch nicht unbedingt vor unangenehmen Bekanntschaften schützen, war die schnellste und effektivste Lösung die Einrichtung eines Frauennachttaxis. Dieses Projekt lief in mehreren Städten der Bundesrepublik erfolgreich an, wurde aber z.B. in Göttingen und Bielefeld nach wenigen Monaten wieder eingestellt, da der Haushalt der Städte kein Geld mehr bewilligen wollte.

Telephon 30 20 30

Im September 1991 stellte die Stadt Heidelberg erstmals 200.000 DM zur Verfügung, um nächtliche Ausflüge für Frauen nicht mehr zum Horrortrip zu machen. Das Frauennachttaxi fand in Heidelberg große Zustimmung. Nach den Ergebnissen einer Fragebogenaktion nahmen dabei nicht nur junge Frauen das Frauentaxi in Anspruch, sondern es wurde überwiegend von älteren Frauen genutzt. Das Frauentaxi wurde so oft gebraucht, daß schon nach fünf Monaten, also im Februar 1992, das Geld für das ursprünglich für ein Jahr geplante Projekt verbraucht war. Nach einigen Diskussionen im Gemeinderat der Stadt Heidelberg war dieser bereit, einen jährlichen Betrag von 335.000 DM zur Verfügung zu stellen.

Damit das Frauennachttaxi nun für eine längere Zeit bestehen kann, haben einige Einschränkungen gegenüber dem ersten Projekt stattgefunden. Während vorher alle Frauen nach vollendetem 14. Lebensjahr das Frauentaxi zwischen 20 Uhr und 6 Uhr für 5 DM benutzen durften, wird ab dem 1. Juli der Kreis der Fahrberechtigten auf die Frauen mit erstem Wohnsitz in Heidelberg eingeschränkt. Die Normalfahrt kostet nun 8 DM oder ermäßigt durch VRN-Karte, Schüler- oder Studentenausweis, Familien-oder Seniorenpaß 6 DM. Ökonomischer und ökologischer sind die Sammelfahrten, bei denen höchstens zwei Fahrscheine abgegeben werden müssen. Fahrten sind nur noch innerhalb der Stadtgrenzen Heidelbergs zwischen 22 Uhr und 6 Uhr möglich. Davon sind VRN-Zeitkartenbesitzerinnen ausgeschlossen, die im Sommer ab 21 Uhr und im Winter ab 20 Uhr fahren dürfen.

Wer das Frauennachttaxi in Anspruch nehmen möchte, muß die Karte im Vorverkauf z.B. bei den HSB Verkaufsstellen oder bei den Bürgerämtern und Bürgerberatungsstellen kaufen. Frauentaxis sind alle diejenigen, die der Taxizentrale angeschlossen sind. Sie sind unter der Telefonnummer 302030 zu erreichen. Bei der Bestellung oder vor dem Beginn der Fahrt muß gesagt werden, daß es sich um eine Frauen-Nachttaxifahrt handelt und die Ausweispapiere müssen bereitgehalten werden.

Es ist zu hoffen, daß das Frauentaxi nur für wirklich notwendige Fahrten und nicht aus Bequemlichkeit genutzt wird, damit diese Einrichtung allen Frauen für eine längere Zeit zur Verfügung steht.

(io)

Keine Experimente

FSK baut bei Uniwahlen absolute Mehrheit aus
LHG verliert ihren Sitz im Großen Senat

Auch in diesem Jahr wird es nur eine einzige Sitzung des ASta geben. Dort wird die Fachschaftskonferenz - gestützt auf ihre jetzt ausgebaute absolute Mehrheit - nur die Vorsitzende wählen und den Ausschuß dann wieder für den Rest des Jahres in den Ruhestand schicken. Denn 53,9 % der WählerInnen bei der Wahl zum Großen Senat- 3,3 % mehr als im Vorjahr - haben sich mit dem seit Jahren von der FSK praktizierten Verfahren einverstanden erklärt, bei dem der ASta - als rechtloser Ausschuß des Großen Senates von den WahlsiegerInnnen abgelehnt - praktisch abgeschafft wird und die Aktivitäten im mandarinfarbenen Haus in der Lauerstaße von der wöchentlichen Konferenz der Fachschaften geleitet werden.

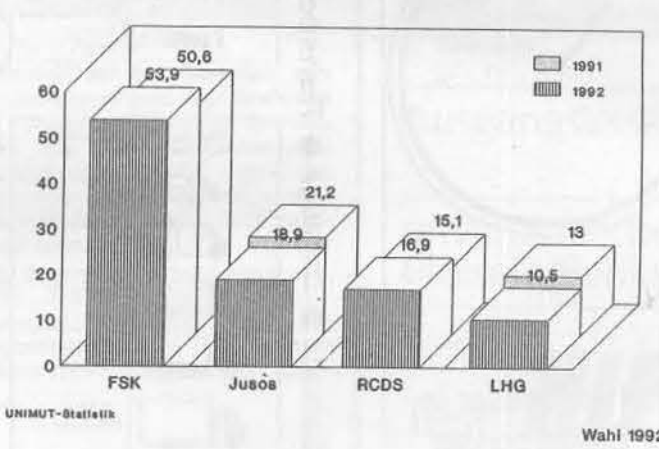
Im einzelnen konnte die FSK bei diesen Wahlen - bei denen es für die 28000 StudentInnen um etwa ein Zehntel aller zur Verfügung stehenden Mandate ging - 2 von 3 Sitzen im Kleinen Senat und 5 von 7 Sitzen im Großen Senat erobern - das bedeutet 1 Sitz mehr im Großen Senat und insgesamt 7 von 10 Stimmen in der ersten und letzten Sitzung des ASta.

Der gewonnene Sitz im Großen Senat kommt von der Liberalen Hochschulgruppe, die damit in keinem Hochschulgremium an der Uni mehr vertreten ist.

Für die Jusos und den RCDS hat sich praktisch nichts getan: Ihr jeweiliger Sitz im Großen Senat bleibt ihnen erhalten, die Jusos haben trotz ihrer Verlust auch wieder eine Stimme im (wichtigeren) Kleinen Senat.

Wahlen zum Großen Senat

Wählergruppe Studierende



Wahl 1992

Gestiegen ist die Wahlbeteiligung - um atemberaubende 0,4 % auf satte 12,0 % - es ist der alljährliche Motivations- und Legitimationsschub für die Aktivisten (besonders überzeugend in der Klinischen Medizin I mit 4,9 %; die Juristen durften im eigenen Gebäude wählen und erzielten 29,6 %.

Was für ein Glück ist es da, wenn man diese Wahl ohenhin für ein Scheingefecht um Sandkasten-Rechte halten darf. Es wollen eben nicht alle mitspielen.

(hn)

Chancen

"Magister in den Beruf" heißt eine neue Initiative der Universität Heidelberg, die sich den "Brückenschlag" zwischen Geistes- und Sozialwissenschaftlern und der freien Wirtschaft zum Ziel gesetzt hat. Schon während ihres Studiums soll den Studenten durch Ferienpraktika und Traineeprogramme die Chance zur beruflichen Orientierung geboten werden - nicht nur in den traditionellen Feldern Schule, Journalismus, Verlagswesen usw., sondern gerade auch in studienfernen Branchen wie Banken, Versicherungen, Handel, Handwerk, Verbänden und Industrie. Zugleich, so Prof. Rothe, der Initiator des "MiB", solle das Interesse der Wirtschaft an "einem interessanten Reservoir an hochqualifizierten Mitarbeitern und Führungskräften" geweckt werden. Inzwischen hat sich eine studentische Gruppe gebildet, die das Projekt wesentlich mittragen soll. Informationen gibt Barbara Maurer, Zentrale Studentenberatung, Seminarstraße 2, Tel. 54 24 49. (Bericht folgt im nächsten **ruprecht**.)

Editorial

Es ist immer einfach, auf Kosten Anderer großzügig zu sein! Dank unseren treuen Werbekunden meldet sich das Editorial diesmal direkt aus dem Club Tropicana von der Sonnenküste. Der feuchte Nebel, der noch letzte Woche unsere Disco-Abende zu Schweißtorturen hat gedeihen lassen, ist endlich weg, und die Sonne scheint und scheint. Auf unsere besten Hoffnungen, die sich nun im Kreis gnadenloser Mittagshitze drehen. Der Calpirinha verwässert unwesentlich und der Mulatten-DJ macht seine Sache am Pool ausgezeichnet. Der Drink schaukelt nämlich zu den Deep-House-Takten in einem angedeuteten Ruderboot, das sich rechtsrum dreht. Unser Etagenkellner, Kolumbus, läßt jeden Tag ein Toilettenutensil verschwinden, heute das Romeo-Gigli-Aftersun-Gel, aber was solls. Wir wissen ja, daß genau in diesem Moment, im Schatten der Palme, von lieben Menschen am anderen Ende Europas der RUPRECHT verteilt und vielleicht sogar gelesen wird. Deswegen nun ein Toast, Cheers, Hallo, Anne, Bussi, und Nasti, Tschauservus, Winkewinke auch an Tanja und die andern, schöne Ferien!

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint zweimal im Semester, Anfang Mai und Anfang Juli, Mitte November und Ende Januar.

Herausgeber ist der Arbeitskreis Zeitung. Wir treffen uns während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Studihaus. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor bZw. die Autorin die Verantwortung.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Inken Otto, Kettengasse 6, 6900 Heidelberg

ruprecht-Logo: Bertram Eisenhauer

Anzeigenredaktion: Harald Nikolaus, Floringasse 4, 69 Heidelberg, Tel. 06221/26181

Redaktionsadresse: ruprecht, Dantestr. 3, HD, Tel. 164521

Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1a, 6000 Frankfurt/M.

Auflage: 5000

Die Redaktion: Till Bärnighausen, Frank Barsch (fb), Isabelle K. Baum (ikb) (Fotos), Bertram Eisenhauer (bpe), Eckhart H. Nickel (ehn), Harald Nikolaus (hn), Inken Otto (io) (Foto S. 10), Alexander Paquet (alp), Sonja Schmidt-Montfort (ssm), Michael Sereda

Freie Mitarbeiter: Christina Birk, Christoph Ecken, Raphael Utz, Vera Wurst, Christian Kracht, Markus Ebner, Joachim Brunner

Redaktionsschluß für ruprecht Nr. 21: 26.10.1992

Fäkaltät

Helmut Wondra ist derjenige Künstler, der durch seine Ausstellung "Verkörperungen" in der Neuen Universität seit einiger Zeit die Gemüter erhitzt und die Geruchsnerven strapaziert. Seine Werke sind aus Abfall hergestellt, wobei er besonders menschliche Exkremente bevorzugt. Vorbilder für diese Werke sollen Höhlenmalereien sein, die er in Altamira gesehen hat. In natürlichen Brauntönen mit lockerem Fingerstrich gemalte Glieder und Kreise, die auf Wäscheleinen hängen oder gegen Pfosten gelehnt sind, verbinden sich zu einer eintönigen Kette von Müll. Die Meinungen Wondras und der Besucher der Austellung in Bezug auf die Qualität seiner Kunst sind geteilt. Der Versuch Wondras, die Kunstgeschichtler für seine Arbeit zu begeistern, endete mit einem Rausschmiß. Auch sonst ist die Resonanz auf seine Arbeiten sehr spärlich. Der Gesprächsabend am letzten Ausstellungstag wurde nur von zwei Gästen und einem RUPRECHT-Redakteur besucht und Wondra konnte sich zu Recht über ein Unverständnis seiner Kunst beklagen. Im Laufe der Austellung entspann sich zumindest ein schriftlicher Austauch zwischen Wondra und den, allerdings meist notgedrungenen, Besuchern seiner Ausstellung. Die Kommentare der StudentInnen liefen zumeist darauf hinaus, daß das alles doch Scheiße sei. Der Künstler indessen, der ja im wahrsten Sinne des Wortes sein Innerstes nach Außen gekehrt hatte, fühlte sich durch die Kommentare soweit bestätigt, daß er die Ausstellung verlängern möchte. Die Kommentare weiß er positiv als eine besondere Form der Auseinandersetzung" zu werten, "weil sie die Menschen aus ihren "Fächern" holt".

Mit zusätzlichen Ausstellungswochen oder gar einer Dauerveranstaltung wird er aber sicherlich nicht viel Begeisterung ernten. Der Vorteil der Ausstellung ist jetzt, daß sie nicht mehr stinkt.

(io)

Wiedervereinigung

Zusammenschluß der Heidelberger Fakultäten: Wer zieht in den Fakultätsrat ein?

Die Universität Heidelberg wird bald nicht mehr 5, sondern nur noch 2 medizinischen Fakultäten haben. Auf seiner Sitzung am 25. Mai beschloß der Große Senat, die vier medizinischen Fakultäten in Heidelberg schrittweise zusammenzulegen, so daß zunächst im Oktober '93 die Fakultäten Klinische Medizin I und II zusammengelegt werden und dann im Oktober '94 alle vier Heidelberger Fakultäten zu einer verschmelzen. Nur die Klinische Medizin Mannheim, die auch zur Universität Heidelberg gehört, bleibt selbstständig.

Ganz freiwillig ist dieser Beschluß nicht zustandegekommen. Zwar betonen heute fast alle Beteiligten die Vorteile einer gemeinsamen Organisation (bis auf die Mannheimer, die weiterhin auf ihre Unabhängigkeit bedacht sind), doch bedurfte es erst einer Aufforderung des Wissenschaftsrates des Bundes, um vor vier Jahren eine ernsthafte Diskussion darüber in Gang zu setzen. Das Gremium kritisierte die Organisation der medizinischen Bereiche in Tübingen, Ulm und Heidelberg als ineffizient und forderte eine Zusammenlegung der Einzelfakultäten. Die Universität Heidelberg ist auf gewaltige Zuschüsse des Bundes für den Bau neuer Kliniken angewiesen; es drohte eine Streichung dieser Gelder, wenn die Universität den Aufforderungen des Wissenschaftsrates nicht nachkäme.

Daher dauerte es jetzt nur noch besagte vier Jahre, bis alle Positionen abgesteckt waren und nach zwei Fehlversuchen ein Konzept für den Zusammenschluß entwickelt war.

Ein Problem aber ergab sich vor allem für die Mitbestimmung von Mittelbau, Studierenden und nichtwissenschaftlichem Personal in den Fakultätsräten: Das Universitätsgesetz von Baden-Würtemberg sieht vor, daß alle Institutsleiter einer Fakultät im Fakultätsrat sitzen, gleich, wieviel Institute es gibt, aber nur eine feste Anzahl von gewählten ProfessorInnen, Studierenden, wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen MitarbeiterInnen. In einer neuen, großen medizinischen Gesamtfakultät gibt es aber dann 30 Institutsleiter (und diese sind alle C4-Professoren), die kraft Amtes im Fakultätsrat sitzen, während ihnen die gleiche Anzahl an gewählten Vertretern (die Professoren unter ihnen zumeist aus der C3-Klasse) wie in jedem der bisherigen, kleinen Gremien gegenübersitzen. Das würde das ohnehin starke Übergewicht der C4-ProfessorInnen im besonderen und der ProfessorInnen im allgemeinen im Fakultätsrat noch weiter vergrößern. Für die StudentInnen, so meint Uli Grün von der Fachschaft Medizin, ist es aber keineswegs unerheblich, ob eine verschwindende Mehrheit von 3 StudentInnen im Fakultätsrat sitzt oder eine etwas weniger verschwindende Minderheit von 6 VertreterInnen. Er weiß von Abstimmungen, bei denen auch diese drei Stimmen Bedeutung hatten. Auch C3-Professoren und fürchten eine zu starke Dominanz der Institutsleiter.

Deshalb hat der Große Senat auch den Rektor aufgefordert, "auf eine Änderung des Landeshochschulgesetzes hinzuwirken". die das Verhältnis von Mitgliedern kraft Amtes und gewählten Mitgliedern im Fakultätsrat wieder zugunsten der Gewählten - und somit unter anderen zugunsten der Studierenden - verschiebt. Ein Vorstoß in der vorbereitenden Grundordnungskommission, die Zusammenlegung der Fakultäten von der Änderung des Hochschulgesetzes abhängig zu machen, fand noch nicht einmal bei den StudentInnen im Großen Senat Zustimmung.

War es etwa naiv, sich diesbezüglich auf den guten Willen des Landtages zu verlassen und nicht unter allen Umständen auf eine gleichzeitige mit dem Fakultätszusammenschluß zeitgeiche Änderung des Universitätsgesetzes zu bestehen, wie auch aus Kreisen der C3-Professoren verlautetete? Der Vertreter der Fachschafts Medizin weißt hier darauf hin , daß sich der Landtag wohl kaum mit vorformuliertern Gesetzestextenunter Druck setzen lasse und daß man so auch länger auf die Vorteile der Fakultätszusammenlegung verzichten müsse. habe man informelle Zusagen sowohl aus dem Wissenschaftsministerium als auch aus SPD-Kreisen, daß sich etwasbewegen werde.

Wenn sich nur bald jemand in Stuttgart an seine Vor-Wahl-Zusagen erinnert.

(hn)

Erleben Sie Dänemarks flotteste Fahrradserie

KILDEMOES
den danske cykel

COLIBRI von Kildemoes: Ein bißchen besser in bezug auf Winkel und Proportionen. Etwas besser zu fahren. Sehr viel schöner anzusehen. Ein dänisches Fahrad, das besser ist als Fahrräder es normalerweise sind. Schauen Sie vorbei — und erleben Sie 12000 Flügelschläge in der Minute.

Das kleine Radhaus Zweirad GmbH
Kaiserstraße 59, 6900 Heidelberg, ☎ 13727
Mo 15-18 Uhr, Di-Fr 10-13 Uhr und 15-18 Uhr, Sa 10-13 Uhr

• Unfallersatzwagen-Service • Umzüge • Transporte • Einlagerungen •

VOKO-TRANS GmbH

Der Auto-Verleih
mit den sagenhaften Preisen

Anruf lohnt sich!
06221 / 181021

PREISLISTE

PKW		Ab 50,-DM / Tag incl. 200 km (Mehr km 0,10 DM)				
Alle Preise incl. Mwst	Typklasse z.B.	Ladefläche ca. L x B x H in cm	km Satz DM	KURZ TARIF Stundensatz mind. 3Std DM	NORMAL TARIF Mo 8.00 - Fr 17.30	WOCHENEND TARIF Fr. 17.30 - Mo 8.00
	Peugeot J 5 kurz	206 x 171 x 152	0,35	9,-	39,-	59,-
	Peugeot J 5	260 x 170 x 155	0,40	11,-	49,-	75,-
	Peugeot J 5	330 x 200 x 200	0,45	14,-	64,-	95,-
	Peugeot J 5 Pritsche	345 x 210 x 200	0,50	16,-	75,-	119,-
	DB 508 D Möbelkoffer	400 x 200 x 220	0,59	18,-	88,-	139,-
	DB 609 D Koffer	600 x 230 x 220	0,65	20,-	98,-	149,-
	DB 608 D Koffer	550 x 230 x 225	0,75	22,-	109,-	159,-
	Auto Transporter	400 x 190	-	15,-	65,-	95,-

INTERESSANTE TAGES- UND WOCHENPAUSCHALEN AUF ANFRAGE
PREISWERT UND ZUVERLÄSSIG SEIT 10 JAHREN
Speyerer Straße 9 * 6900 Heidelberg * Tel. 06221/181021
Geschäftszeiten: Mo - Fr 8 - 18 Uhr, Samstag 8 - 12 Uhr

• Unfallersatzwagen-Service • Umzüge • Transporte • Einlagerungen •

copy corner
DER KOPIERLADEN
KOPIEREN
Dissertationen • Diplomarbeiten BINDEN

VAN GOGH MALTE SIE-
WIR BACKEN SIE

Zutaten aus kontrolliert biologischem Anbau
MAHLZAHN
VOLLKORNBÄCKEREI

"Die Universitäten sind nur so gut wie ihre Professoren"

Gespräch mit Prof. Michael Steinhausen, dem Vorsitzenden des Großen Senates

Am 30. März druckte die Frankfurter Allgemeine Zeitung einen ganzseitigen Artikel mit dem Titel "Bildungspolitik für den Standort Deutschland" ab. Autor: Bundeskanzler (Dr.) Helmut Kohl. Unwillkürlich denkt man: Wenn sich sogar der amtierende Kanzler zu Wort meldet, muß eine bildungspolitische Grundsatzdiskussion im Gange sein.

In seinem Artikel betrachtet Kohl das deutsche Bildungssystem mit seinen Schwächen - Studiendauer, Kapazitätsengpässe usw. - sowie seinen Stärken - zum Beispiel der Vermittlung von umfangreichen Grundlagenkenntnissen und dem hohen Spezialisierungsgrad - und vergleicht es mit dem anderer europäischer Länder. Ein wesentlicher Teil seiner Betrachtung ist der Frage gewidmet, inwieweit sich Deutschlands Perspektive als Wirtschaftsstandort durch den status quo an den Universitäten in Zukunft verschlechtern könnte. ruprecht führte zu diesem Thema ein Gespräch mit dem seit 1980 dem großen Senat vorsitzenden Professor, Dr. med. Dr. h.c., Louisville, USA, Michael Steinhausen.

ruprecht: Seit 1977 gibt es 70 % mehr Studienanfänger, über den gleichen Zeitraum aber nur 6 % mehr wissenschaftliches Personal an den Universitäten. Worauf ist diese Entwicklung zurückzuführen?

Steinhausen: Im Grunde besteht das Problem schon wesentlich länger; gegen Ende der 60er Jahre wurde vor allem durch Picht die bildungspolitische These ausgegeben, daß wesentlich mehr Schüler Abitur machen müßten, und daß Deutschland nur eine Überlebenschance in der Welt hätte, wenn die Deutschen stärker gebildet würden. Durch den Heidelberger Professor Picht wurde das Wort vom "Bildungsnotstand" geprägt, und das haben seinerzeit alle Minister und die gesamte Öffentlichkeit gierig aufgenommen, so daß hemmungslos mehr Abiturienten angeworben wurden. Die Universitäten wurden von den Politikern damit getröstet, daß man zeitweise eine Überlast in Kauf nehmen müßte und daß diese spätestens in den 90er Jahren wieder abnehmen würde, wenn die geburtenstarken Jahrgänge ausblieben. Bei all diesen Prognosen kann man davon ausgehen, daß sie wie im Grunde alle langfristigen Prognosen, einschließlich langfristiger Wetterprognosen, meistens falsch sind.

ruprecht: Bundeskanzler Kohl spricht in diesem Artikel sehr viel von der Wirtschaft, und daß es im Interesse der Wirtschaft liege, die Fachhochschulen enorm zu verstärken. Dieses ist auch die Meinung des deutschen Hochschulverbandes, der schon seit geraumer Zeit sagt, wenigstens ein Drittel aller Studenten sollte die Fachhochschulen besuchen anstatt die Universitäten.

Steinhausen: Der Bundeskanzler will dabei Berufspraktikern mit entsprechenden persönlichen und fachlichen Qualifikationen den Zugang zum Studium ohne nachträglichen Erwerb formaler Schulabschlüsse eröffnen. Ich sehe in dieser Argumentation des Bundeskanzlers den verzweifelten Versuch, nun Leute wieder dazu zu bewegen, zunächst eine Handwerks- oder eine Facharbeiterposition zu ergreifen, und ihnen die spätere Möglichkeit auszumalen, auch ohne Abitur studieren zu können. Offenbar meint jedermann, er müsse studieren. Es ist aber eine Illusion anzunehmen, man könne die Zahl der Studenten unbeschränkt erhöhen und damit automatisch Intelligenzreserven erschließen.

ruprecht: Glauben Sie , es gibt zu viele Studenten?

Steinhausen: Es gibt garantiert zu viele Studenten. Die Zahl der Studenten ist praktisch in allen Fächern viel zu groß.

ruprecht: Was kann man dagegen tun?

Steinhausen: Die Frage ist offen, ob in vielen Fächern der Markt das nicht von alleine regelt. Ob zum Beispiel ein Medizinstudent irgendwann realisieren wird, daß bei zu vielen Medizinstudenten der Beruf in eine unereichbare Ferne rückt.

ruprecht: In dem Kohl-Artikel wird davon gesprochen, daß die Hochschulabsolventen im Durchschnitt erst mit 29 Jahren ins Erwerbsleben eintreten. Könnten die Universitäten die Studienzeiten durch eine effizientere Ausbildung verkürzen?

Steinhausen: Der Kanzler scheint der Meinung zu sein, daß die Leute in der Bundesrepublik zu alt sind, bevor sie einen berufsqualifizierenden Abschluß erlangen. Es ist sicher viel attraktiver für die Wirtschaft junge Leute zu bekommen, die man dann 35 Jahre lang oder noch länger im Arbeitsprozeß hat. Auf der anderen Seite steht dieses natürlich im krassen Widerspruch zur deutschen Tradition der gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung.

> "Kunst geht nach Brot"

ruprecht: Die Wirtschaft bestimmt in vielen Teilen die Politik. Ist dieser Einfluß der Wirtschaft auf die universitäre Bildung nicht sehr gefährlich?

Steinhausen: Da hätte ich weniger Sorgen. Ich meine, letzten Endes: Kunst geht nach Brot. Wenn die Industrie zufrieden wäre mit Kurzausgebildeten, zum Beispiel kurzstudierten Chemikern oder Physikern, dann wäre dies doch die Sache der Industrie. Ich glaube aber nicht, daß die Industrie mit solchen Schmalspurakademikern glücklich wäre. Die Industrie will, und das ist sicher ein Vorteil der deutschen Universitätsausbildung, daß die Studenten auch in den Grundlagen länger und intensiver ausgebildet sind.

ruprecht: Könnte man denn nicht verschiedene Studienzeiten kürzen?

Steinhausen: Am liebsten wäre es den Universitäten sicher, wenn man das 13. Schuljahr kürzte. Noch lieber wäre es allerdings den Universitäten, wenn sie sich ihre Studenten selbst aussuchen könnten.

ruprecht: Es ist der Standpunkt der Bundesregierung, daß die entscheidenden Impulse von den Universitäten ausgehen müssen. Welche Impulse gibt es denn an der Universität Heidelberg?

Steinhausen: Die Meinungen der Professoren gehen da natürlich auseinander. Wenn der Gesetzgeber wirklich zum Beispiel das Auswahlverfahren für die numerus clausus-Fächer den Universitäten überlassen würde, könnte ich mir denken, daß da die Universitäten mit Erfolg mitziehen würden.

ruprecht: Läuft auch an der Universität Heidelberg eine Debatte über die Fragen, die in diesem Kanzler-Artikel angesprochen werden?

Steinhausen: Debatte ist sicher zu viel gesagt. Am meisten erhitzt man sich über die Idee, daß man anstatt 8 Stunden Lehrverpflichtung nun 10 Stunden oktroyiert bekommt. Das ist etwas, was an die Substanz geht.

ruprecht: Gibt es Bestrebungen, das Studium ähnlich dem amerikanischen Bildungssystem schon nach 2 Jahren mit einem berufsqualifizierenden Abschluß zu versehen? Wäre das etwas Sinnvolles?

Steinhausen: Jain, da sind die Meinungen geteilt. Ich selbst wäre heilfroh, wenn man zum Beispiel einem Medizinstudenten nach 5 bis 6 Semestern Studium sagen könnte, du bist zwar als Doktor ungeeignet, aber du hast dich jetzt schon so viel mit der Medizin befaßt, du könntest doch eigentlich als Krankenpfleger arbeiten. Aber da ist unser Berufssystem zu starr. Da kommen die ganzen Ausbildungsstellen für Krankenschwestern und sagen, nein, so jemand ist doch nicht geeignet als Pfleger zu arbeiten.

ruprecht: Unabhängig von den Forderungen des Kanzlers nach dem wirtschaftlichen Nutzen des Studiums, ist der Praxisbezug im Studium nicht ein sehr geringer?

Steinhausen: Nein, dieses widersprüche im Grunde deutschen akademischen Brauch, der sich außerordentlich bewährt hat. Das Studium ist sehr theoretisch angelegt und später läßt sich leicht darauf die Praxis aufbauen.

ruprecht: Sind dann nicht 5 bis 6 Jahre zu lang?

Steinhausen: Wenn man berücksichtigt, in welchem Umfang sich speziell in den Naturwissenschaften der Kenntnisstand erweitert hat, sind 5 bis 6 Jahre für eine wissenschaftliche Ausbildung keineswegs zu lang. Die Universitäten halten nach wie vor den Anspruch aufrecht, eine wissenschaftliche Einrichtung zu sein, und das verlangt die Breite ihres Faches.

ruprecht: Es existieren Vorschläge, nach denen Schulnoten bei der Auswahl eines bestimmten Studienfaches in Betracht gezogen werden sollen. Würde eine damit verbundene Festlegung auf ein Studienziel im Alter von 15 Jahren die Allgemeinbildung der Studenten nicht noch weiter senken?

Steinhausen: Das ist das ganze Dilemma des Abiturs. Die Allgemeinbildung läßt leider zu wünschen übrig und dieses findet auch nur zum Teil Gegenliebe bei den Universitäten. Im Grunde genommen habe ich immer wieder gefunden, daß es eigentlich viel vernünftiger wäre, die Schüler würden sich bis zum Abitur mit ganz anderen Dingen als mit dem Stoff, den sie einmal studieren werden, beschäftigen. Es wäre sicherlich viel vernünftiger, sich zum Beispiel mit klassischer Bildung oder Fremdsprachen zu beschäftigen. Insofern bin ich mit dem derzeitigen Schulsystem sehr unzufrieden.

ruprecht: In dem Artikel des Bundeskanzlers wird ein Wettbwerb der Universitäten untereinander empfohlen. Halten sie einen solchen für sinnvoll?

Steinhausen: Der Wettbewerb der Universitäten untereinander ist doch nur ein Schlagwort. Für einen Wettbewerb untereinander sind die Universitäten viel zu groß.

> "Offenbar meint heute jeder, er müsse studieren"

ruprecht: In welcher Richtung wird die Weiterführung der politischen Debatte erfolgen? Bisher lassen sich vier Wege der möglichen Entwicklung erkennen, wie man die zukünftige Qualität der Lehre sichern könnte. Die erste Möglichkeit wäre die Einführung eines numerus clausus?

Steinhausen: Ohne einen strengeren numerus clausus wird die hohe Qualität der Forschung und Lehre nicht zu sichern sein. Neue Professoren einzustellen, hilft zur Zeit wenig, da, so hat die Vergangenheit gezeigt, über die Verwaltungsgerichte neuen Kapazitäten eingeklagt würden.

ruprecht: Der zweite Weg wäre, weiterzuwursteln wie bisher. Es besteht ja immerhin die Möglichkeit, daß dieser Weg gewählt wird.

Steinhausen: Das wäre ganz schlecht.

ruprecht: Ein dritter Weg der diskutiert wird, sieht ein Grundstudium für die Masse und ein Aufbaustudium für wenige Auserwählte vor.

Steinhausen: Das ist sicher völlig verkehrt, obwohl wir bereits in Heidelberg Graduiertenkollegs eingerichtet haben. In diesen Graduiertenkollegs werden Doktoranden weitergebildet, aber das kann nicht bedeuten, daß wir das Niveau für die Allgemeinheit erst einmal senken und dann in den Graduiertenkollegs nur noch die Elite weiterbilden. Das halte ich für ganz schlecht.

ruprecht: Die vierte Möglichkeit, mit dem Begriff vertikale Differenzierung benannt, beinhaltet Elite-Hochschulen mit Elite-Fachbereichen, die am besten ausgestattet sind, und mittelmäßige Hochschulen, die weniger aus dem finanziellen Topf erhalten.

Steinhausen: Das ist immer eine sehr attraktive Alternative gewesen, mit der ich mich in meiner Eigenschaft als Vertrauensdozent der Studienstiftung in Heidelberg schon früh befaßt habe. Ich fände es entsetzlich, wenn man aus den deutschen Universitäten diese Elite von 1% abziehen und auf Spezialuniversitäten schicken würde. Das wäre wie eine ungesalzene Suppe. Wenn es keine Elitestudenten unter den Vielen gäbe, wüßten die meisten Studenten gar nicht, was man alles wissen kann.

> "Die geeignete Wahl wäre ein rigoroser numerus clausus"

ruprecht: Zu welchem Weg der zukünftigen Hochschulentwicklung neigt der Vorsitzende des Großen Senats in Heidelberg?

Steinhausen: Wenn ich diese Alternativen hier aufgebaut bekäme, würde ich sagen, daß die geeignete Wahl ein numerus clausus wäre, und zwar ein ziemlich rigoroser numerus clausus für alle Fächer. Was sollte es denn bringen, nur die Medizin zu schließen, damit dann hunderte Studenten pro Semester Kunstgeschichte studieren? Was sollen wir dann mit den ganzen Kunstgeschichtlern machen, das ist ja noch schlimmer? Man muß einen strengen numerus clausus einführen und es am besten den Universitäten überlassen, wen sie für die einzelnene Fächer als Geeignetste auswählen.

Das Interview führte
Alexander Paquet.

Goldäpfel und silberne Zitronen

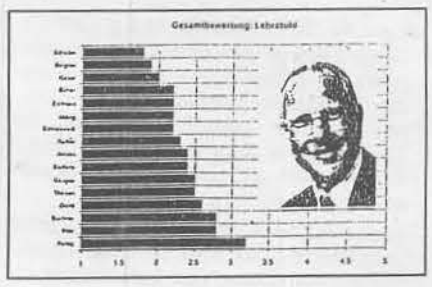
Studenten benoten ihre Professoren

Ein Wort geht um an Deutschlands Universitäten: die "Evaluation der Lehre". Die meisten Studenten kennen den Sachverhalt, den es bezeichnet, unter pfiffigeren Namen: "Dozenten-TÜV", "Lehrer auf dem Prüfstand", "Prüf den Prof!", denn an immer mehr Hochschulen ist Zensurenvergabe für Hochschul-Lehrer angesagt. Studenten geben in Umfragen ihre Meinung darüber ab, ob die Professoren in Vorlesungen den Stoff verständlich präsentieren, neueste Forschungsansätze aufgreifen, auf Hörerfragen eingehen, zur Beschäftigung mit dem Gegenstand motivieren und vieles mehr. Studenten beurteilen ihre Seminarleiter - Kriterien sind "Zeigt der Professor starken persönlichen Einsatz?" oder "Inwieweit fördert er bzw. läßt er andere Meinungen zu?" - und bewerten Beratung und Betreuung ihrer Hausarbeiten durch Professoren und Assisstenten.

Getragen zumeist von den Fachschaften naturwissenschaftlicher und wirtschaftswissenschaftlicher Fächer und einigen ASTen, laufen inzwischen an mindestens zwei Dutzend bundesdeutschen Hochschulen solche Studenten-Befragungen, in Bielefeld, Bonn und Dortmund ebenso wie in Hamburg, München und Mannheim oder in Chemnitz und Rostock. In Kiel verleiht die Fachschaft Medizin seit mehreren Semestern alljährlich den "Goldapfel" und die "Silberne Zitrone" für den besten bzw. schlechtesten Hochschullehrer, ihre Fachkommilitonen in Münster wählen in diesem Semester schon zum sechsten Mal ihren "Lehrer des Jahres".

"Dienstleistungsbetriebe"

Daß mit der studentischen Veranstaltungskritik an deutschen Hochschulen jetzt ein Konzept aufgegriffen wird, das in den "colleges" und "universities" der USA seit Jahrzehnten zum Alltag gehört, ist bezeichnend. Natürlich hängt das starke studentische Interesse an der Qualität der Lehre damit zusammen, daß sie von vielen Professoren nach wie vor als vernachlässigbare Größe betrachtet werden, und angemessene Vermittlung von Wissen angesichts der Bedingungen der Massenuniversität enormen Belastungen ausgesetzt ist. Vor allem aber "paßt die Evaluation", so erläutert Kirsten-Heike Pistel von der Heidelberger Fachschaften-Konferenz, "genau in den Paradigmenwechsel an den Universitäten", die sich zu Dienstleistungsbetrieben wandeln und folglich stärker als bisher mit den Erwartungen und Forderungen der 'Konsumenten', will sagen: Studenten, konfrontiert sehen - "ganz unabhängig davon natürlich, ob man glaubt, daß die Ausrichtung an dem Paradigma von Angebot und Nachfrage sinnvoll ist".



Was die Evaluierung von Veranstaltungen betrifft, sind hiesige Fachbereiche auffällig aktiv: Insgesamt 13 Fachschaften, von Pharmazie und Medizin bis zu VWL und Anglistik, führen in Heidelberg Umfragen - wenn auch sehr unterschiedlicher Struktur und Qualität - durch. Die Evaluation, die die Fachschaft Medizin in diesem Semester zum vierten Mal organisiert, hat schon Tradition: Um die 10 Veranstaltungen (mit zum Teil mehreren Gruppen) werden jeweils beurteilt, Vorlesungen und Kurse ebenso wie Praktika und Seminare - "was gerade aktuell ist und sich bewerten läßt", heißt es bei der Fachschaft. Die Fragen sind den Veranstaltungstypen angepaßt und versuchen, Ausstattung (Tafelbilder, Gruppengröße etc.) ebenso zu erfassen wie didaktische Fragen (Arbeitsanleitungen, Praxisbezug etc.) und subjektive Faktoren ("Hat Dir die Veranstaltung Spaß gemacht?"); dabei bleibt sogar noch Raum für Kommentare ("Tun Sie uns einen Gefallen, benutzen Sie ein Mikrophon!"). Zwischen 800 und 1.500 Fragebögen müssen ausgewertet werden, was seit der zweiten Aktion durch computerlesbare Bögen und die Mitarbeit von Medizin-Informatikern wesentlich erleichtert wird. Wie sehr sich die Evaluation im Fachbereich Medizin offenbar etabliert hat, mag man daran ablesen, daß in vielen Fällen Dozenten die Fragebögen in ihren Veranstaltungen verteilen und die Aktion die Unterstützung der Fakultätsräte genießt.

"Weg vom Feindbild"

Überhaupt ist ein Kennzeichen vieler studentischen Befragungen, daß die Konfrontationen mit den geprüften Hochschullehrern mit Bedacht vermieden wird, und Fachschafter schon mal durchblicken lassen, "daß wir von dem Feindbild 'Hier die Studis, da die Profs' wegkommen wollen". Stattdessen steht vielerorts die Kooperation im Vordergrund. Die Fachschaft Wirtschaftswissenschaften der Universität Karlsruhe etwa, die für eine detaillierte "Vorlesungsanalyse" im Wintersemester 1990/91 über 1.500 Studenten befragte, machte von Beginn an ihr Ziel deutlich, "mit den Professoren zusammen und nicht gegen sie der Lehre neue Impulse zu geben", und verzichtete bewußt auf ein Professoren-"ranking".

Einer der Heidelberger Mediziner (deren Evaluationen erstaunlich wenig Namensnennungen enthalten) erklärt dazu: "Wir wollen weder jemanden an den Pranger stellen noch den König der Hochschuldidaktik küren; wir wollen wissen, wie die Lehrenden ankommen, wie bestimmte Veranstaltungen aufgenommen werden, und am Fachbereich mit den Dozenten gemeinsame Arbeit leisten." Auch einem Universitäts-"ranking" stehen die Fachschafter skeptisch gegenüber; statt den Wettbewerb der Hochschulen zu fördern, hält man es für sinnvoller, "zu vergleichen, wo andere Unis die gleichen Probleme haben, und wie die sie lösen".

Etwas anders der Ansatz zweier Aktionen des RCDS: Im letzten Wintersemester befragte er zusammen mit dem Demoskopie-Institut EMNID unter dem Motto "Mehr Ehre für die Lehre" 5.600 Studenten der Medizin, Jura und der Wirtschaftswissenschaften an 55 Hochschulen nach ihrer Studiensituation; dabei landete Heidelberg in der Gesamtwertung im Mittelfeld, bezüglich der Qualität der Lehre bei allen drei geprüften Fakultäten im oberen Drittel. Auch das landesweite "Prüf den Prof", bei dem in Heidelberg Anfänger-Vorlesungen in Jura, Wirtschaftswissenschaften und Geschichte bewertet werden, arbeitet mit (Professoren-)"rankings", die aber, so Beate Milbrandt vom hiesigen RCDS, "die Professoren eher dazu antreiben, sich in der Lehre zu verbessern".

Professoren mit "Bauchschmerzen"

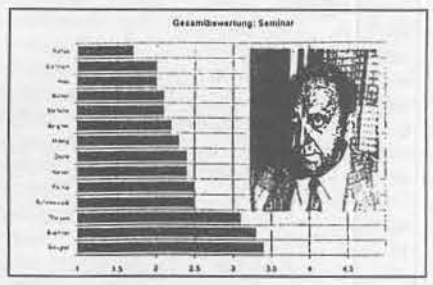
Die Reaktion der Professorenschaft auf die studentische Kritik ist, so ein Professor, "gespalten". Auch wenn der jüngste Rechenschaftsbericht des Rektors von einer "durchaus positiven Resonanz" auf die Fragebogenaktionen spricht, sind selbst Hochschullehrer, die, wie der Jurist Prof. Rainer Zaczyk, gute Beurteilungen erhalten, skeptisch: "Für meine Orientierung halte ich das für wirklich positiv und förderlich. Die Frage, wie das nach außen präsentiert wird, macht mir ein bißchen Bauchschmerzen, weil da ein falsches Bild entsteht." Prof. Christine Heym, Prorektorin für die Lehre, ergänzt: "Es kommt darauf an, an wen sich die Umfrage richtet. Wenn sie sich an den Professor selbst richtet, gibt es ein positives Feedback; wenn sie sich an eine Öffentlichkeit richtet, die nicht zu differenzieren weiß, dann ist das nicht gut."

Auch wenn Frau Prof. Heym "ohne Zweifel" Nachholbedarf in der Lehre konstatiert und Umfragen wie "Prüf den Prof" als "grundsätzlich sinnvoll" betrachtet, betont sie doch, daß Fragebögen weder "Interesse und Studienbefähigung" noch "die ganz unterschiedlichen Erwartungen" der befragten Studenten berücksichtigten; "ein Teil von ihnen will einen Beruf lernen und mit möglichst wenig Wissen auskommen, ein anderer will wissenschaftlich an die Fragestellungen herangehen". Letztlich, so erklärt sie, "sagt die Sache nichts über den Wert der Vorlesung, sondern nur etwas über ihre Akzeptanz aus".

Sie nennt das Beispiel eines international renommierten Kollegen: "Didaktisch ist der eine Katastrophe. Trotzdem ist der Mann gut, weil der Inhalt gut ist. Und dadurch hat er durchaus seinen Hörerkreis, den er auf hohem Niveau anspricht, während ein anderer Hochschullehrer didaktisch hervorragend ist, der Inhalt aber so mäßig, daß man sagen kann: 'Na schön, er spricht die unteren Level unter den Studenten an und motiviert die.' Das ist eben eine Folge der Massenuniversität und der ganz unterschiedlichen Klientele, die man als Lehrer ansprechen muß."

"Machtmittel" der Bildungspolitik

Was vielen Professoren darüber hinaus Sorgen macht, benennt Prof. Görg Haverkate, Ordinarius für Jura und Mitglied im erst kürzlich eingerichteten "Senatsausschuß für die Lehre": "'Qualität der Lehre' kann eine Sache sein, die von den Studierenden nach vorne gebracht wird", was er für "unbedingt nötig" hält - "oder eine Sache, die das Ministerium (für Wissenschaft und Kunst) als Machtmittel benutzt." Wie er argwöhnen nicht wenige Professoren offenbar, Bildungspolitiker wollten - unter dem Deckmantel einer Bewertung und Verbesserung der universitären Lehre für die Studenten - versuchen, in die Wissenschafts- und Lehrfreiheit der Hochschullehrer einzugreifen. "Die Hochschulpolitik", so auch Frau Prof. Heym, "hat an und für sich keinen direkten Einblick in den Unterricht und bedient sich da jedes Mittels, ohne differenziert hinzuschauen."



Tatsächlich haben Hochschulpolitiker die Verbesserung der Lehre - neben der Studienzeitverkürzung - als Rationalisierungsreserve zur Entspannung der Bildungsmisere entdeckt. Kaum zufällig hat nach Nordrhein-Westfalen jetzt auch Baden-Württemberg den Hochschulen ein ministerliches Programm zur "Stärkung der Lehre" übersandt, das neben anderem eben auch Befragungen von Studierenden zuläßt - und kaum zufällig weist der Rektor in seinem jüngsten Bericht darauf hin, daß "es eine Illusion wäre, anzunehmen, daß mit derartigen Maßnahmen das Überlastproblem von Grund auf behoben werden könnte".

Die Befürchtung der Hochschulen, die berechtigte studentische Veranstaltungskritik könne durch die Politik "zweckentfremdet" werden (so ein Heidelberger Professor), bezeichnet eine Ambivalenz des Evaluationskonzepts, um die auch Fachschafter und einige mit ihnen verbündete Professoren wissen. Der Berliner Politologe Prof. Peter Grottian etwa, der in einer Studie Kollegen seines eigenen Instituts (und sich selbst) evaluierte und dessen "Guide-Dozi" inzwischen vom Präsidenten der FU verboten wurde, will das Argument von der Zweckentfremdung dennoch nicht uneingeschränkt gelten lassen. Er hält daran fest, daß "Lehre genau wie Forschung öffentlicher Kritik zugänglich sein muß", und meint: "Die Hochschulen haben bisher primär argumentiert, es liege immer nur alles am Geld, am Personal und an den Curricula, und die eigene Kritik nicht mobilisiert. Ich glaube aber, wir würden von der Universitätsseite her stärker werden, wenn wir auf der einen Seite einige Bemühungen, uns zu bessern, selbst einleiten würden, aber natürlich gleichzeitig auch die Strukturprobleme offensiv thematisieren würden."

(bpe)

Studi-Ticket, Teil XY

Mit der Einführung einer Semesterfahrkarte für Studierende gleich welcher Art ist vor dem Sommersemester 1993 nicht zu rechnen. Entgegen früheren Hoffnungen vor allem der Fachschaftskonferenz ziehen sich die Verhandlungen mit dem Verkehrsverbund Rhein-Neckar in die Länge.

Im Moment verhandeln Uni und VRN über ein Paket, das eine Erhöhung des Semesterbeitrages um 20 DM und einen Preis für eine VRN-Semesterfahrkarte von 100 DM beinhaltet. Das liegt zwar, wie schon im letzten *ruprecht* erwähnt, etwa in dem Bereich, der der Umfrage aus dem Wintersemester zufolge von den meisten Studierenden als Mehrbelastung akzeptiert würde, ist aber eine Verschlechterung des Angebots gegenüber den Zahlen von 15 zu 90 DM, die Vertreter des VRN inoffiziell zu Anfang des Jahres nannten. Deshalb fordern die Feilscher von FSK, Studentenwerk und Unileitung, daß auch die Möglichkeit für die StudentInnen einbezogen wird, sich zum Kinderfahrpreis durch den Rhein-Neckar-Raum chauffieren zu lassen. Der VRN sieht hier, wie ein Vertreter *ruprecht* gegenüber meinte, "einige Schwierigkeiten", auch mit den 3 Regierungpräsidien und 2 Verkehrsministerien, die seine Tarife genehmigen müssen. Ausschließen will man dieses zusätzliche Angebot aber nicht. Genausowenig ausschließen mögen die Vertreter der StudentInnen, daß man, wenn die Verhandlungen mit dem VRN zu nichts führen, über eine "kleine" Lösung nur mit HSB und OEG nachdenkt.

(hn)

free clinic
Rohrbacher Str. 87
6900 Heidelberg
☎ (06221) 2 84 36
Werkstatt Gesundheit
Projekte zur Gesundheitsvorsorge
Psychotherapie
Termine nach Vereinbarung
Psychosoziale Beratung
Sprechzeiten: Mo & Fr 15.00 - 16.00 , Mi 18.00 - 19.00

Murkels Maus
Plöck 71, 69 HD, Tel. 06221/23886, offen 9-18.30 Uhr

BUCHHANDLUNG
himmelheber
6900 HEIDELBERG THEATERSTRASSE 16 TEL.06221/22201
Wir führen Literatur zu feministischer Theologie und Theorie,
Belletristik, kunstgeschichtliche Bücher
Wir bestellen alle Bücher, oft von einem Tag zu anderen
Die Buchhandlung ist geöffnet:
Montag bis Freitag täglich von 9.00 Uhr bis 18.30 Uhr, Donnerstag bis 20.30 Uhr,
Samstag 9.00 Uhr bis 14.00 Uhr, langer Samstag bis 16.00 Uhr

Wohlfahrt genügt nicht!

Ein Amerikaner zu den Unruhen von Los Angeles

In den Wochen seit den Unruhen in Los Angeles habe ich - ein amerikanischer Student aus New York City, der hier deutsche Geschichte studiert - die Reaktionen meiner Kommilitonen auf dieses Ereignis mit großem Interesse verfolgt. Ich schließe aus vielen Gesprächen, daß die bei ihnen vorherrschende Auffassung der Ereignisse folgendermaßen lautet: Was in Los Angeles geschah, war die Reaktion ökonomisch unterdrückter Menschen gegen ein sozial ungerechtes System und auf die schmähliche Vernachlässigung ihrer Probleme durch die Regierung, die die Opfer für ihre Lage selbst verantwortlich macht. Der skandalöse Freispruch für vier brutale Polizisten wurde - dieser Ansicht nach - zum Anlaß genommen, einem unmenschlichen Elend Ausdruck zu geben; dringend notwendig sei es jetzt, den Mangel an sozialstaatlichen Hilfen sofort zu beheben.

Zugegeben: Diese Darstellung mag eine grobe Vereinfachung sein, die schon deshalb anfechtbar ist, weil sie auf einer begrenzten Anzahl von persönlichen Begegnungen beruht, die die eigentliche Meinung der in Heidelberg Studierenden vielleicht nicht richtig wiedergibt. Doch nehmen wir sie um des polemischen Vergnügens willen einmal ernst, so denke ich mir unwillkürlich: Wenn die Probleme doch so gelöst werden könnten!

Ehrlich gesagt, kommt mir diese Deutung - und zumal die vorgeschlagene Lösung - einfältig und sogar ein bißchen borniert vor. Ich halte den Erfolg der sozialen Marktwirtschaft in Deutschland für äußerst bewundernswert; sie ist meiner Ansicht nach ein unerschütterlicher Beweis für die Fähigkeit eines umfassenden Systems von Sozialhilfe, menschenwürdige Zustände für jede Schicht der Bevölkerung zu ermöglichen. Das aber heißt keineswegs, daß die Logik hinter der sozialen Marktwirtschaft, wie sie hierzulande funktioniert, auf amerikanische Probleme anwendbar ist. Der Erfolg der deutschen Wirtschaft wurde herbeigeführt durch eine günstige Reaktion auf bestimmte historische Umstände, die von historischen Besonderheiten bestimmt wurde. Betrachtet man hingegen die historischen Ursachen der jetzigen Probleme in Los Angeles und vielen anderen amerikanischen Großstädten, stößt man zwangsläufig auf die tragische Tatsache, daß uns in den USA die Vorbedingungen für wirksame staatliche Wohlfahrt fehlen. Mit anderen Worten: Das Problem ist nicht primär ökonomischer Natur, sondern vielmehr Folge eines weit in die Vergangenheit zurückreichenden Rassenkonflikts.

In der Zeit des Ersten Weltkrieges sind schwarze Amerikaner scharenweise aus dem Süden der USA in die Großstädte des Nordens und Westens geströmt. Dort hofften sie bessere Lebensumstände vorzufinden, hatten doch die Jahrzehnte, die auf den Bürgerkrieg folgten, nach einer kurzen Phase der Hoffnung nur fortgesetzte Verfolgung und Desillusionierung gebracht. Diese Migration hat sich als eine unvorstellbare Enttäuschung erwiesen.

Die heutige Lage in Los Angeles ist also aus einem fünfzig Jahre dauernden Entfremdungsprozeß entstanden, gegen den Wohlfahrt und sozialstaatliche Maßnahmen nicht nur ohnmächtig sind, sondern den sie noch zuspitzen könnten, da eine Intensivierung staatlicher Hilfen die Kontrolle der schwer bewaffneten und hochorganisierten Drogenhändler in manchen Städten noch verstärken würde. Aber gerade diese ungeheuren Probleme - Drogen und Gewalttätigkeit -, die schon jenseits einer Lösung durch Maßnahmen staatlicher Wohlfahrt sind, lassen sich nicht nur auf die Armut zurückführen, sondern sind - wie das Armutsproblem selbst - untrennbar mit dem Scheitern der Rassenintegration verbunden.

Damit bin ich beim Kernpunkt meiner These: Als Folge der Sklaverei und des institutionalisierten Rassismus der Vergangenheit sind die schwarzen Amerikaner in ihrer Mehrheit außerstande, am sozio-ökonomischen System der Vereinigten Staaten teilzuhaben. Die daraus resultierende Armut, Entfremdung und Verzweiflung haben eine "counter-culture" geschaffen, die zu nihilistischen Zuständen - Gesetzlosiggkeit und Gewalttätigkeit - geführt hat. Will man die Ereignisse von Los Angeles erklären, reicht es nicht aus, pauschal auf ökonomische Mißstände zu verweisen und sozialstaatliche Lösungen zu fordern. Zerstörung und Selbstzerstörung der amerikanischen Schwarzen - für die Los Angeles ja nur ein extremes Beispiel war - lassen sich besser verstehen, wenn man sie im Zusammenhang einer langen Geschichte von Rassendiskriminierung begreift. Besonders erschreckend ist nur, daß das Ausmaß der Gewalt letztlich ebenso unerklärlich wie unentschuldbar bleibt.

Paul Reitter

Paul Reitter, 22, aus New York City, kommt vom Haverford College, Pennsylvania; in Heidelberg studiert er, ausgestattet mit einem Stipendium der Leo Castelli Foundation, zwei Jahre Germanistik, Philosophie und Mittlere und Neue Geschichte.

Rechtes Schiff auf großer Fahrt?

Warum Schönhuber & Co. Konjunktur haben

Wenn im Pfaffengrund pubertierende Neonazis am Samstagabend an ihrem Treffpunkt das Horst-Wessel-Lied anstimmen und anschließend "God give Rock 'n Roll to you", dann wirkt das auf den ersten Blick wie eine Parodie. Schon weniger lächerlich sind die beiden Brandanschläge auf eine Flüchtlingsunterkunft in Eppelheim. Die Belagerung der ehemaligen US-Kaserne in Mannheim-Schönau, die jetzt als Unterkunft für Asylbewerber dient, nähert sich in ihrer Qualität schon den Ereignissen von Hoyerswerda an.

Im April verzeichnete das Bundeskriminalamt 173 ausländerfeindlich motivierte Straftaten, darunter 23 Brandanschläge. Angesichts dieser Statistik erscheinen die Umschreibungen, die für die Täter in einigen Zeitungen verwendet werden, als fragwürdig. In Schönau waren es demnach "angetrunkene junge Männer"; eine türkische Hochzeit in Plankstadt wurde von "Raufbolden" und Streithähnen" in eine Massenschlägerei verwickelt. Fragwürdig ist auch, ob diese sprachlichen Verharmlosungen allein durch Unsicherheiten erklärbar sind, die aus der Unübersichtlichkeit der rechten Szene resultieren.

Im braun schillernden Spektrum versammeln sich Skins, City-Boys, Gelegenheitsnazis und die gediegenen Wähler der Rechtsparteien. Die Ausländerfeindlichkeit ist ihr kleinster gemeinsamer Nenner. Aber längst nicht mehr nur die minderbemittelten Glatzköpfe werfen Brandsätze. Auch der Hausmeister eines Übersiedlerheims griff zu dieser Problemlösungsstrategie. Als er sich von den Bewohnern gehänselt fühlte, versuchte er sich mit einem Großbrand zu rächen. Diese nicht sehr originelle Methode, Komplexe zu kompensieren, wird, betrachtet man die letzten Ergebnisse der Landtagswahlen, von ungefähr 10% der deutschen Bevölkerung goutiert.

Daß Ausländer angeblich die schlechteren Menschen seien, unterstützt z.B. eine Statistik, die 1990 vom Landeskriminalamt München herausgegeben wurde. Danach liegt die Zahl der ausländischen Tatverdächtigen um das 5,6fache höher als bei Deutschen. Nach Abzug von Straftaten gegen das Asylverfahrensgesetz und illegalen Grenzübertritten verringert sich der Faktor auf 2,5. Berücksichtigt man noch die höhere Anzeigebereitschaft gegenüber Ausländern und bezieht man die abweichende Sozialstruktur der beiden verglichenen Gruppen in die Berechnungen ein, erweist sich die These von der höheren Kriminalitätsrate unter Ausländern als unhaltbar.

Welche Ursache aber hat die Aggression, die sich in der Gewalt gegen Ausländer manifestiert?

Frustration, Angst und Aggression

Ergänzend zu den Theorien von Freud und Lorenz geht man heute von einem reaktiven Charakter der Aggression aus. Auf Frustration und Angst wird demnach mit Aggression reagiert; wobei Angst Aggression nicht nur hervorrufen, sondern auch hemmen und ersetzen kann.

Viele Jugendliche können und wollen mit den Anforderungen einer technisierten Konkurrenz- und Leistungsgesellschaft nicht mehr mithalten. Dieser frustrierte, gesellschaftliche Ausschuß ist nicht in der Lage oder hat kein Interesse daran, sich ein differenziertes Weltbild zu schaffen. In ihren Gruppen und Truppen, die ihnen in einer für sie undurchschaubar gewordenen Welt, Sicherheit bieten, wird dieses Defizit durch Weltanschauung kompensiert. Das Flüchtlingsproblem wird hauptsächlich aus der Untersicht wahrgenommen. Der Ausländerhaß als gruppenkonstituierendes Moment wird zu einer zielgerichteten Aggression. Der rechtsradikale Einzeltäter ist die Ausnahme. Außerdem führt die Orientierungslosigkeit zur Suche nach Autoritäten, die dann z.B. in Groß-Vaterfiguren à la Schönhuber gefunden werden. Diese bieten, ihrem eigenen Machtkalkül entsprechend, eine passende Ideologie an, die sich auf eine längere, ununterbrochene Tradition berufen kann. Die Schuld am eigenen Versagen kann dann billig gefestigt auf die schwächste Gesellschaftsgruppe, die Asylbewerber projeziert werden.

"Protestwähler"?

Die meist nicht gewattätigen Rechtswähler werden als Protestwähler deklariert. Dadurch wird der Eindruck erweckt, es handle sich bei ihrer Wahlentscheidung nur um eine Absage an die anderen Parteien. Daß der Rechtswähler eine eindeutige Aussage zu einer Ideologie macht, wird so verschleiert. Warum tendiert der "Protest" nach rechts und nicht nach links?

In den 60er Jahren, im Aufwind des gerade abflauenden Wirtschaftswunders, richtete sich eine Protestbewegung gegen die Vätergeneration, und in endlosen Diskussionen wurden die Strukturen der bundesdeutschen Gesellschaft hinterfragt und zu deren Änderung Strategien entworfen. Gleichzeitig erlebte die NPD durch den Mauerbau, die Verschärfung des Kalten Krieges, den unerwarteten Konjunktur-Einbruch und nicht zuletzt durch den Rücktritt des Über-Vaters Adenauer ihre erste Hochkonjunktur. Heute scheint sich im letzten Wahlergebnis zum Baden-Würtembergischen Landtag allein die Angst vor einem Wohlstandsverlust zu artikulieren. So reagiert der Häuslebauer, dem für seine Kredite von den Banken die Zinsschraube an die Daumen gelegt wird. Dazu kommt eine Solidaritätsabgabe, die nicht in sein Weltbild passen will. Eine Auseinandersetztung mit den Ursachen, der sich zuspitzenden globalen Wanderbewegungen, die nicht zuletzt durch den deutschen Wohlstand mitausgelöst werden, findet nicht statt. Das Bewußtsein von Mitverantwortlichkeit wird verdrängt und statt dessen nach einer Führung verlangt, die die Probleme löst. Das Bild von dem schmarotzenden, ausländischen Drogenhändler, der kleine Deutsche Mädchen vergewaltigt, entsteht aus dem Bedürfnis nach einer Manifestation der eigenen Ängste, aus diffusem Detailwissen und weil kein Interesse besteht, unbequeme Zusammenhänge, die auf sich selbst zurückverweisen, zu erkennen. Wieviel Fremdheit kann einer ertragen, der sich selbst völlig fremd ist. Es geht dem Rechtswähler nicht darum die Gesellschaft zu verändern sondern um die Versetzung in den vorherigen, sicheren Stand.

Nachfrage

Der Erfolg der Rechten richtet sich nach den Gesetzen des Marktes von Angebot und Nachfrage. Ob die großen "Volksparteien" auf diese Nachfrage eingehen oder versuchen werden, Verständnis für unpopuläre Maßnahmen zu erzeugen, der Bedarf nach einfachen Lösungen wird sich kaum verringern. "Das (rechte) Schiff geht jetzt", wie es Herr Schönhuber auf dem letzten Parteitag der Republikaner versicherte, "auf große Fahrt". Ganz demokratisch.

(fb)

FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
6900 Heidelberg
Telefon 06221/27825

JONGLIERBEDARF • ARTISTIK • THEATER • MEHR
herstellung — versand — katalog
dreikönigstr. 25 • 6900 heidelberg • 06221-12199 • fax 06221-183656

keule&co

harman/kardon
HÖREN / ERSTER KLASSE
Vollverstärker HK 6250

Ausgangsleistung: 2 x 55 Watt Sinus (DIN) an 4 Ohm

unverbindliche Preisempfehlung DM 699,–

Test HIFI VISION 4/92
Testergebnis: Oberklasse

RADIO WINTERBAUER
Steubenstr 59, 69 HD-Handschuhsheim
Tel:: 06221/472590

Sonne, Sand und Bundesbahn

Über neue und alte Pflanzen im Tarifdschungel des Schienenverkehrs

Es soll Leute geben, deren Lebensglück nicht dadurch vermehrt wurde, daß ein ICE-Sprinter in weniger als drei Stunden von Frankfurt nach München rast. Es soll Leute geben, die in den Geldbeutel schauen müssen, bevor sie eine Reise tun. Und mit Recht beargwöhnen sie die neue Politik der Bundesbahn, welche den Geschäftsmann ins Zentrum ihres Interesses rückt, der nichts weiter will als schnell von A nach B, der weder schweres Reisegepäck noch Fahrräder, weder Hunde noch Kinder mit sich führt und dementsprechend problemlos (weil nicht personalintensiv) befördert werden kann.

Aber die Bahn ist als öffentliches Verkehrsmittel nicht nur in die Pflicht einer gewissen sozialen Verantwortung genommen. Sie braucht einen weitaus größeren Kundenkreis, um überlebensfähig zu sein - und bietet dementsprechend eine Fülle von günstigen Angeboten und Dienstleistungen an. Diese touristischen, wirtschaftsstrategischen und sozialen Sondertarife und Serviceleistungen zu überblicken fällt auch dem langjährigen Schienenfan schwer. Und der Trend zum wuchernden Angebotspluralismus hat sich erheblich verstärkt, seit Bundesbahn und Deutsche Reichsbahn ihre Kursbücher und das Schiennetz vereinigt und einen Fahrplan vorgelegt haben.

Im folgenden sind einige neue oder weniger bekannte Angebote ausgewählt, die auch für Nicht-Geschäftsreisende, insbesondere für notgedrungen geldbeutelbewußte Studenten die Sommerzeit zur Erlebniszeit machen können.

Fahrrad im Zug

Bisher war die Mitnahme von Fahrrädern auf zwei Möglichkeiten beschränkt: Entweder man nahm es direkt mit - dann war man für das Zu- und Entladen selbst zuständig und mußte es im Einstiegsbereich der Personenwägen oder im Gepäckwagen unterbringen; zudem war man auf Eil- und Nahverkehrszüge beschränkt. Oder aber man gab das Fahrrad als Reisegepäck zwei bis drei Tage vor Reiseantritt auf und holte den Drahtesel am Zielbahnhof ab, war dann aber in der Wahl der Züge eingeschränkt.

Mit dem neuen, gesamtdeutschen Fahrplan hat die Bundesbahn jedoch ihr gesamtes Gepäckbeförderungssystem reformiert. Für Reisegepäck ist nun eine Haus-zu-Haus-Beförderung möglich, was für Fahrräder allerdings nicht gilt; sie müssen nach wie vor zum Bahnhof gebracht werden und kosten, läßt man sie als Reisegepäck abfertigen, statt bisher 9,50 nun 21 Mark. Nach und nach wird die Bahn in InterRegio- und InterCity-Zügen neue Fahrradabteile einsetzen, wodurch die Mitnahme auch in diesen Zügen möglich wird. Allerdings sind pro Zug nur 6 bis 8 solcher Fahrradabstellplätze vorhanden; diese müssen reserviert werden, was aber auch per Telephon über die örtliche Reisezugauskunft oder Reservierungszentrale geschehen kann. Die Gebühr beträgt 3,50 DM (ein Sitzplatz im zugehörigen Abteil ist bei der Reservierung inbegriffen); die Beförderungskarte fürs Fahrrad kostet 5 Mark (unter 100 km) bzw. 8,40 Mark (über 100 km). Wer jetzt schon ausprobieren möchte, wie sich das neue Radgefühl der Bahn anläßt, sei auf folgende Züge (der InterRegio-Linie Kassel-Konstanz) verwiesen: IR 2575 (HD ab 14:45 h), IR 2579 (HD ab 18:45 h), IR 2673 (HD ab 20:45 h), in der Gegenrichtung IR 2672 (HD ab 9:16 h), IR 2576 (HD ab 13:16 h), IR 2574 (HD ab 15:16 h).

InterRail contra EuroDomino

Wer im Urlaub möglichst viel sehen möchte, Student ist und dabei das 26. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, greift gern zum InterRail-Ticket. Das kostet 510 Mark und ermächtigt einen Monat lang zum kostenlosen Bahnfahren auf fast allen europäischen Schienenstrecken und Marroko. Sogar zur Fähre zwischen Brindisi und Patras erhält man freien Zutritt.

Aber nicht immer ist man mit dem InterRail-Ticket richtig bedient: Wer kann schon ganz Europa in einem Monat besichtigen. Für alle, die nur in einem bestimmten Land umherreisen möchten, bietet die deutsche Bahn den EuroDomino-Paß an. Er ist zwar einen Monat gültig, man kann aber nur an fünf frei wählbaren Tagen innerhalb dieses Monats fahren. Auf den Transitstrecken zum betreffenden Land erhält man 25% Ermäßigung. Die Preise für den EuroDomino-Paß liegen weit unter dem eines InterRail-Tickets; zudem wird zwischen Hauptsaison (15.6. - 31.8.) und Nebensaison (ab 1.9.) unterschieden. Einige Beispiele: In der Nebensaison kostet der EuroDomino-Paß für Portugal 80 Mark, wen man unter 26 Jahre ist; Ältere zahlen 105 Mark. Die Hauptsaison in Frankreich kostet für Jugendliche 210 Mark. Wer also nur ein Land und einige Städte besuchen will, fährt mit dem EuroDomino-Paß besser.

TwenTicket

In Verbindung mit der AMEROPA-Reiseagentur biete die Bundesbahn sogenannte TwenTickets für Jugendliche bis 26 Jahre an. Das sind Einzelfahrscheine, die ca. 20% unter dem Normalpreis liegen. Zwar gibt es auch TwenTickets für den innerdeutschen Verkehr, wer aber studiert, unter 27 Jahre alt ist und öfters mit der Bahn fährt, sollte auf jeden Fall zum Junior-Paß greifen, der eine Ermäßigung von 50% garantiert. Zudem bestehen Reisebeschränkungen für das TwenTicket, so daß man an manchen Tagen gewisse Züge nicht benutzen kann, einige reservierungspflichtig und andere generell gesperrt sind.

Ausländische Netzkarten

Zahlreiche europäische Länder bieten Netzkarten mit ähnlichem Konzept wie der EuroDomino-Paß an, die zum Großteil über die Bundesbahn bestellt oder aber nach Ankunft im betreffenden Land gelöst werden. Die skandinavischen Länder (Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden) geben gemeinsam eine Tourist-Karte heraus, die im gesamten Gebiet dieser Bahnen 21 Tage lang gültig ist und für Jugendliche unter 25 343 Mark kostet. In Italien (inkl. Sardinien und Sizilien) gibt es eine FS-Tourist-Karte, die innerhalb eines Monats wahlweise an 8 (198 DM), 15 (274 DM) oder 21 (362 DM) Tagen gültig ist. Der BritRail-Paß für Jugendliche bis 25 kostet bei 8 frei wählbaren Reisetagen innerhalb eines Monats 340 Mark.

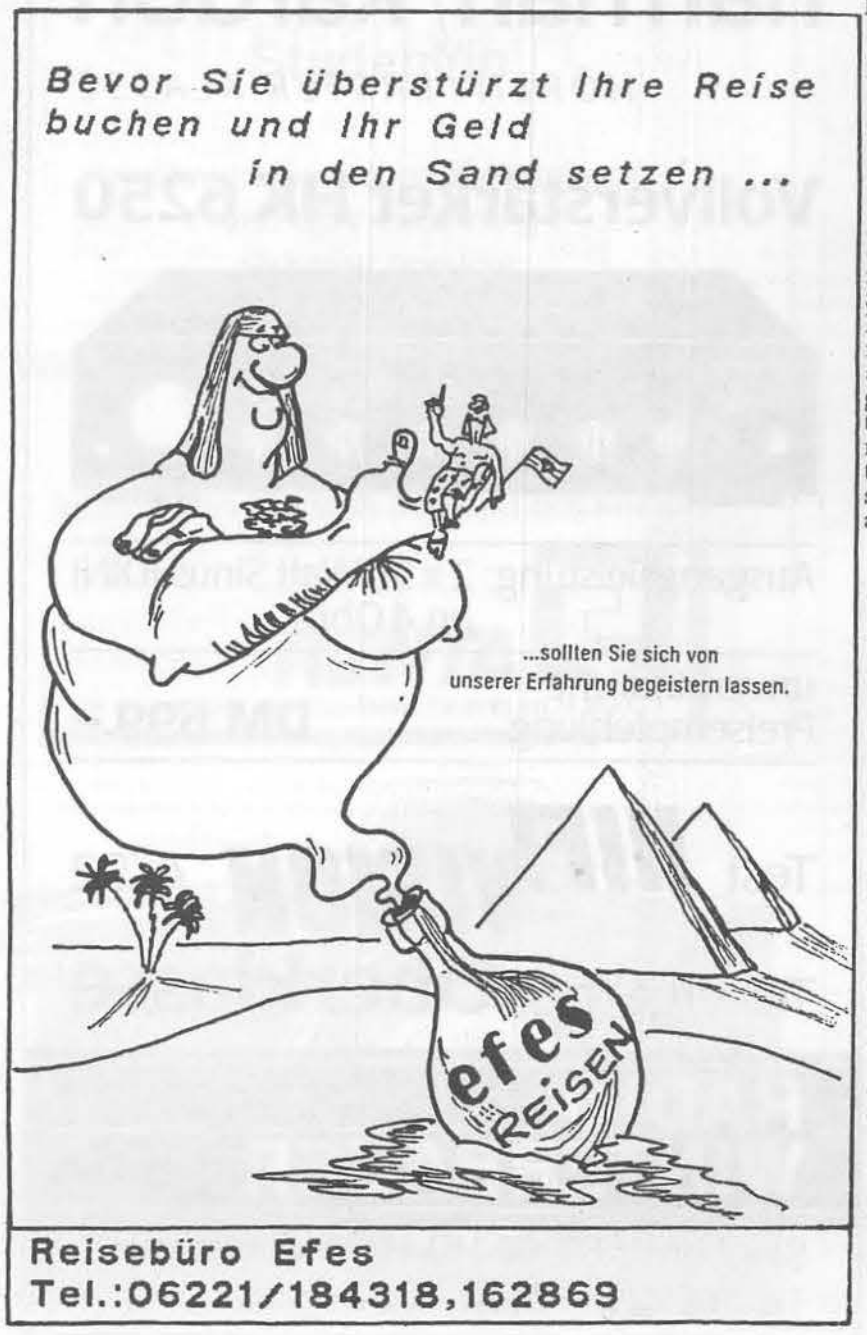
Die Liste an Angeboten würde eine komplette ruprecht-Ausgabe füllen. Es empfiehlt sich, bei Ankunft im Urlaubsland Informationen einzuholen.

Spezielle Angebote

Wie jedes Unternehmen der Touristik-Branche hält auch die Bahn ständig Sonderangebote bereit. Seit längerem gibt es zum Beispiel das Paris-Spezial-Ticket zwischen Frankfurt und Paris (Zu- und Entsteigemöglichkeiten in Mannheim oder Ludwigshafen), das allerdings nur in einigen wenigen ausgewählten Zügen und nur 6 Tage gültig ist. Wer aber Paris kennenlernen möchte, liegt mit diesem Angebot richtig; es kostet 125 Mark. Ein ähnliches, sogenanntes Fünf-Tage-Ticket existiert auch für London.

Diese Auswahl an Sondertarifen der verschiedenen Eisenbahnen zeigt, wie sehr es sich lohnt, umfangreiche Erkundigungen einzuholen, bevor man eine Reise antritt. Manchmal sind Bundesbahn und Reisebüro überfordert, besonders wenn es sich um Angebote ausländischer Bahnen handelt. Hier kann es nützlicher sein, die Auslandsvertretungen der entsprechenden Bahnen anzuschreiben (die Adressen bekommt man bei der Bundesbahn), denn oft wird auch die Bahn über Neuerungen und Preisänderungen im Ausland nicht informiert. Selbst die eigenen Angebote hat kein Bundesbahner im Kopf, füllen sie doch Regale mit dicken Ordnern. So kann es passieren, daß man auf die Frage "Wie komme ich am günstigsten nach ...?" nicht immer die tatsächlich richtige Antwort erhält. Besser ist es, dem Auskunftsbeamten Stichworte zu liefern, indem man sein Alter, die Zahl der gemeinsam Reisenden, den Reisetag und die Route preisgibt und dann gezielt nach Angeboten fragt. Im dichten Tarifdschungel setzt man häufig erst damit den Jäger nach erlesenem Wild auf die richtige Fährte.

Markus Collalti



Die Verbrechen des pfeifenden Kamels

DKFZ-Studie zum Passivrauchen

"Come together - and learn to live as friends": Nach dem Willen der Tabak-Industrie und ihrer Werbe-Strategen ist das Rauchen nicht nur gleichbedeutend mit Abenteuern in reißenden Gebirgsströmen, selbstbewußtem Genuß in Hängematten und der Lockerheit pfeifender Kamele, sondern auch mit Kontaktfreudigkeit und Geselligkeit, gar der Verständigung der Völker und Nationen. Und in der Tat: Wo immer heutzutage Menschen zusammenkommen, ist die Zigarette mit dabei. Auf jedem Behördenflur, in jeder Bar: Peter Stuyvesant meets Philip Morris.

Natürlich käme der Slogan "Come together - and learn to DIE as friends" der Wahrheit viel näher. Denn jedes Jahr sterben in der Bundesrepublik neben Zehntausenden von Rauchern auch etwa 400 Menschen, die selbst nicht rauchen, an Lungenkrebs, der auf Zigaretten-Rauch zurückzuführen ist - weil sie regelmäßig und zumeist unfreiwillig den Rauch anderer Personen, zum Beispiel ihrer Lebenspartner oder Arbeitskollegen, einatmen. Diese Schätzung jedenfalls veröffentlichte kürzlich das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) als Ergebnis einer Zusammenfassung von Untersuchungen aus Europa, Japan und den USA, die seit Anfang der 80er Jahre erschienen sind. Außerdem stellten die Forscher aus der Abteilung Epidemiologie fest: "Nichtraucher in der Umgebung von Rauchern" tragen bei "dauerhafter Exposition" gegenüber Zigarettenrauch im Vergleich mit absoluten Nichtrauchern "ein erkennbares zusätzliches Krebsrisiko" von etwa 40%.

Zusätzliches Krebsrisiko

Die DKFZ-Schätzung ging von der Tatsache aus, daß unter den 25.000 Männern und 5.000 Frauen, die jährlich an Lungenkrebs sterben, etwa 2.000 Nichtraucher sind; aus den Berechnungen der Krebsforscher ergab sich, daß in etwa einem Fünftel dieser Fälle - bei 125 Männern und 275 Frauen - die tödliche Erkrankung auf das ungewollte Mitrauchen zurückzuführen ist. "Dabei ist unsere Schätzung", so Prof. Jürgen Wahrendorf, Leiter der Abteilung Epidemiologie, "noch konservativ; das Bundesgesundheitsministerium spricht von 500 bis 1.000 Fällen jährlich".

Als Bestätigung empfanden die Heidelberger Krebsforscher den Befund von Toxikologen, daß viele krebserzeugende Substanzen, wie etwa polyzyklische Aromate, Nitrosamine und aromatische Ammine, im sogenannten "Nebenstrom-Rauch" (der etwa entsteht, wenn die Zigarette glimmend im Aschenbecher liegt) in höherer Konzentration auftreten als im "Hauptstrom-Rauch" (den der Raucher einsaugt). Dadurch werde der Passivraucher trotz der starken Verdünnung in der Luft noch immer so stark belastet, daß es für ihn zu einem beunruhigenden Gesundheitsrisiko komme.

Trotzdem: Die 40% zusätzliches Krebsrisiko, die Mitraucher gegenüber völligen Nichtrauchern tragen, ist, das gibt auch Prof. Wahrendorf zu, isoliert betrachtet nicht erheblich; immerhin muß man ca. 11 Stunden passivrauchen, um das Schadstoff-Äquivalent einer einzigen Zigarette aufzunehmen. Doch gibt Wahrendorf zugleich zu bedenken, daß unfreiwilliges Mitrauchen sehr weit verbreitet sei; zwischen 60% und 70% aller erwachsenen Deutschen seien davon betroffen, und so könne "ein kleines relatives Risiko, dem viele Leute ausgesetzt sind, doch bedeutsam sein".

"Todbringendes Produkt"

Abgesehen von seinen "gesundheitsschädigenden Aspekten", so der Krebsforscher weiter, werde das Passivrauchen auch durch seine "Unfreiwilligkeit" zu einem ernstzunehmenden Problem. Für ihn wäre denn auch ein Rauchverbot in öffentlichen Gebäuden, Flughäfen, Nahverkehrszügen, Schulen und Flugzeugen, wie es die vor kurzem zurückgetretene Bundesgesundheitsministerin Hasselfeldt (CSU) vorgeschlagen hatte, "eine vertretbare und durchführbare Sache, die jederzeit begründet werden kann", wenngleich er Konsens-Lösungen den Vorzug gibt. Außerdem hofft er, daß "der Hinweis auf die Gefahren des Passivrauchens dazu beitragen wird, daß allgemein weniger geraucht wird". Letztlich gehe es darum, "das positive Bild vom Rauchen zu zerstören"; zu diesem Zweck hielte er es auch für sinnvoll, Werbung für Zigaretten zu untersagen: "Das kann ganz einfach gehandhabt werden. Man sagt: Zigaretten sind ein todbringendes Produkt, dafür darf nicht geworben werden - fertig."

"Nichtraucherschutz"

Übrigens: Der Vorstoß der CSU-Gesundheitspolitikerin zum Rauchverbot, wiewohl bei der Deutschen Lufhansa und der Bundesbahn auf verhaltene Zustimmung gestoßen, war nach Auskunft ihres Ministeriums eher als Empfehlung denn als Gesetzesinitiative zu verstehen. "Im Föderalismus der Bundesrepublik", so erklärte die zuständige Parlamentarische Staatssekretärin, habe der Bund "keine Gesetzgebungskompetenz für einen umfassenden Nichtraucherschutz"; zuständig seien Bund, Länder und Gemeinden jeweils für ihre eigenen Geschäftsbereiche. Immerhin kommt jetzt Bewegung in die Sache: Vor einiger Zeit forderte eine "Koalition gegen das Rauchen" aus 52 Verbänden und Organisationen, darunter auch DKFZ und Deutsche Krebs-Gesellschaft, ein Werbeverbot für Zigaretten, und der Hasselfeldt-Nachfolger Horst Seefeldt (CSU) brachte jüngst eine "Gesundheitsabgabe" auf Zigaretten ins Gespräch. Ob das den "Nichtraucherschutz" wesentlich voranbringt, ist eher zweifelhaft, und zumindest für die absehbare Zukunft wird wohl weiterhin gelten: Wo Peter Stuyvesant auf Philip Morris trifft, hustet meistens ein Dritter unfreiwillig mit.

(bpe)

JOBS

Studentinnen und Studenten
als Produktionshelfer

Studenten
mit Facharbeiterbrief oder adäquaten Kenntnissen im Elektro- und Metallbereich

ständig gesucht
gute Bezahlung garantiert

Alpha-Dienstleistungs GmbH
Peter & Partner
Heidelberg, Bergheimer Straße 80
Tel. 06221 -16 47 99

Weinkiste

Weine, Sekt, Säfte und Spirits aus Deutschland, Frankreich, Italien, ... Faßabfüllungen, Flaschen und Kisten

Steigen Sie mal mit uns um: wir führen mehr als fünfzig Wein- und Saftsorten aus kontrolliert biologischem Anbau

ab 24 Flaschen liefern wir frei Haus, für Fest auch Abholung gegen Kommission
Bergheimer Straße 97 in Heidelberg,
Tel. 06221 / 2 03 85
Mo-Fr 11:00-13:00 und 15:00-18:30 Sa 9:30-13:30

"Junge, laß' das!"

Gespräche mit Heidelberger Obdachlosen

Mutterwitz

Karl liegt unter den Bäumen zwischen Alter und Neuer Uni.

Warum lebst du in Heidelberg?

Karl: Heidelberg am Neckarstrand sag ich, du wunderschöne Stadt, die hier auch einige stolze Burgen, aber so viele schöne Frauen hat. Die schönsten Frauen gibt es hier in Heidelberg, die Mischung - so international - da laß' ich nichts drauf kommen.

Sind es nur die Frauen?

Karl: Nein, auch die ganze Atmosphäre, weißt du. Aber da sind so miese Typen, die die versauen.

Studenten?

Karl: Nee, die sind O.K.. Aus den siebziger Jahren sind ja noch einige hier. Die sind heute natürlich privilegiert. Aber die haben mich nicht vergessen. Ich habe denen Nachhilfe gegeben, damals.

Nachhilfe in was?

Karl: Naja, Leben und so. Gab's auch Scheine für. Die letzten habe ich vor ein paar Tagen geschrieben.

Was hast du denn den Studenten so über das Leben beigebracht?

Karl: Die Herrschaft wohnt ja oben. Da habe ich gesagt: Du, paß mal auf: Du warst doch auch mal klein, hattest ein kurzes Höschen an. Das hast du dann auch naß gemacht. Hast auch die Schule geschwänzt. Hattest keine Lust. Und jetzt ist aus dir - na schau dich doch an! - ein großer Herr geworden.

Wenn die Studenten gut für die Atmosphäre sind, wer versaut sie dann? (Ich deute auf ein Touristenkonglomerat , das die Neue Universität erklärt bekommt.) Touristen?

Karl: Nein, nicht die Touristen. (schreit zum Touristenführer hinüber) Si tacuisses, philosophus manisses.

Was heißt das denn?

Karl: Das mußt du doch wissen. Du bist doch der Student.

Vielleicht weiß ich es auch.

Karl: Wenn du geschwiegen hättest, wärest du Philosoph geblieben.

Und was macht der schweigende Philosoph?

Karl: Genießt die letzten Tage seines Lebens.

Dope

Erik sitzt neben Karl auf einer Bank.

Wie würdest du deine letzten Tage verbringen?

Erik: Wenn bei mir die letzten Tage kommen, dann will ich nur eins nicht: an Krücken gehen oder verkrüppelt. Oder hier oben im Hirn verkalkt sein. Ich möchte immer noch Mensch sein.

Sind Kranke keine Menschen?

Erik: Das ist kein Menschsein. Und wenn ich' s nicht mehr sein kann, dann hol ich mir eine Überdodis H. Da pennst du ein und weg bist du. Keine Schmerzen.

Woher weißt du, daß du nicht wieder aufwachst?

Erik: Ich kann mit dem Zeug umgehen, Mann. Eine kleine Überdodis, und dann sagen sie goldener Schuß. Ich kiff' ja auch und König Alkohol.

Was ist schlimmer: Alkohol oder Kiffen?

Erik: Alk ist schlimmer, viel schlimmer, ist gefährlicher. Kiffen ist gesund. Das gibt bon appétit. Fördert den Geist. Ja, man ist shit und oben auf. Ja, Kiffen das ist das Gesündeste, was es gibt. Deswegen die Araber. Schau sie dir doch an, die Scheiche in der Wüste - gesund und Kiffen und fünfzig Frauen.

Was ist an Marihuana so gesund?

Erik: Ich habe mal ein Kräuterbuch gehabt, aus der Stadtbibliothek. Da war ein Rezept drin für Hanfgeist gegen fiebrige Erkältung. O.K., ich meine, ich habe mich nicht nach dem gerichtet. Ich habe ein anderes Rezept gemacht. Für meine Alte. Ich war ja damals noch verheiratet. Bin ja mittlerweile auch wieder geschieden. Straßenleben und so. Aber das ist wieder eine andere Geschichte. Meine Alte jedenfalls hat mal diese Erkältung gehabt. 39° Fieber. Da hab' ich ihr mal einen Tee bereitet: Pfefferminz, Fenchel, Salbei und ein knappes Gramm Dope. Nach einer Stunde hat die auf der Couch gelegen, hat geschlafen. Am nächsten Morgen war das Fieber von 39 auf 37. Übernacht.

Also ist Hasch eher eine Arznei als eine Droge?

Erik: Ist natürlich auch 'ne Droge. Aber nicht so wie Alk. Alk ist fast so schlimm wie H. H hat fast noch den Vorteil, da kriegst du die Abhängigkeit wenigstens noch mit. Bei Alk ist das 'ne schleichende Grenze.

Die Grenze liegt bei Heroin aber tiefer.

Erik: Natürlich. Sehr viel tiefer. Aber das macht nichts. Das mache ich alle Monate mal, wenn ich mich so richtig abreagieren muß. Und dann ist der Fall für mich erledigt. Du hast noch nie gekifft?

Ist nicht mein Fall. Würde mir nur schlecht von werden.

Spießer

Mark liegt neben Erik auf der Bank.

Was macht ihr eigentlich den ganzen Tag lang?

Mark: Weißt du, du darfst dir das nicht so vorstellen. Die Leute hier haben unheimlich was im Kopf. Die sind unheimlich intelligent. Die meisten haben eigentlich Abitur.

Ist es so schlau, auf der Straße zu leben?

Mark: Immer noch schlauer, als Spießer zu sein.

Was ist ein Spießer?

Erik: Das ist ganz einfach: Morgens aufstehen, Zähnenputzen, Frühstück, schaffen gehen, Mittag heimkommen, Mama kuß geben, Mmmmah, Mmmmah, Mittagessen, wieder schaffen gehen, Abend heimkommen, vor den Fernseher knallen, Füße auf den Wohnzimmertisch.

Hast du einen Job?

Erik: Nein.

Die Spießer zahlen deine Arbeitslosenunterstützung.

Erik: Ich werde aber wieder einen Job haben.

Was hältst du vom Fernsehen?

Erik: Kommt darauf an, was kommt. Science Fiction sehe ich gerne.

Was für einen Film würdest du selber gerne drehen?

Erik: Die Offenbarung, Mann. Das wäre ein geiler Science Fiction. Das würde sich lohnen.

Glaubst du an Gott?

Erik: Gott sei Dank, daß ich Atheist bin.

Und Jesus?

Erik: Der Lattenjupp hat mir noch kein Bier ausgegeben.

Hooligans

Albert sieht nicht gesund aus. Er liegt bei den öffentlichen Toiletten vor der Zentralmensa.

Hattest du Ärger?

Albert: Die Hools. Ich hasse die Nazis. Ich bin alter Kommunist.

Wie alt bist du denn?

Albert: Fünfundvierzig.

Und die Hools?

Albert: Naja, so 18,19.

Die Rechtsradikalen haben eine Generation übersprungen.

Albert:: Die haben einfach noch nicht den Durchblick.

Hattest du damals den Durchblick?

Albert: Ich war Hippie.

Was hast du so gemacht als Hippie?

Albert: Acids gefressen und rumgebumst wie ein Weltmeister.

John Lennon hat mal gesagt, das sei das einzige gewesen, wofür die Siebziger gut waren.

Albert: Glaub das ja nicht. Das war eine richtige Befreiungsbewegung.

Warum fehlt den Hools den der Durchblick?

Albert: Die meisten von denen sind arbeitslos. Keinen Job und unheimlich frustriert, daß sie keine Arbeit kriegen. Und daraus entstehen Agressionen. Dann machen die Hitler-Life und was weiß ich. Und dann gehen die los. Dreißig von denen gegen zehn von uns.

Ist das organisiert?

Albert: Natürlich ist das organisiert. Die kommen hierher in Bussen. Und davor, daß sie selbst eins in die Fresse kriegen, schützt sie die Polizei. Die Rechte ist eh besser organisiert wie die Linke.

Wie schützt ihr euch?

Albert: Wenn das so weiter geht, muß ich mich bewaffnen. Brechstange oder sowas.

Straßenphilosophie

Robert sitzt vor dem Sprachlabor.

Was würdest du einem 23jährigem als Lebenstip geben?

Robert: Das ist schwer zu sagen. Ich glaube, man kann sowas gar nicht.

Bist du glücklich?

Robert: Ja.

Hast du deinen Lebensstil gefunden?

Robert: Ich weiß, worauf du hinauswillst. O.K., ich habe meinen Lebensstil gefunden. Das ist aber keine Garantie, daß es auch der Lebensstil für einen anderen sein muß. Ich muß doch nicht andere zu ihrem Glück oder das, was ich für ihr Glück halte zwingen. Damit beiße ich auf Granit. Denn der andere ist dann erst einmal verärgert. Wie kommt der dazu, zu sagen, daß ich so und so leben soll, wenn ich aber so und so leben will?

Man kann ein Beispiel vorleben?

Robert: Ich versuche so wenig wie möglich, ein Beispiel vorzuleben. Mir ist es in die Wiege gelegt worden, daß ich nie volkommen sein kann. Warum sollte ich anderen das Gefühl vermitteln, die Vollkommenheit erreichen zu sollem, die ich selbst nicht erreichen kann? Warum soll ich selbst versuchen vollkommen zu sein, wenn ich das Bewußtsein habe, das schaffe ich nie?

Weil einem das Streben nach Vollkommenheit vielleicht etwas gibt.

Robert: Immer nur Streben, Streben. Es klappt einfach nicht. Da ist die Entäuschung, die das ganze gescheiterte Streben dann auslöst so groß, daß man resigniert. Und bevor die Resignation kommt, sage ich mir: Junge, laß das. Die Nummer ist zu groß für dich.

Das hat was Philosophisches.

Robert: Ich weiß nicht. Meine Freunde nennen mich immer ihren Philosophen. Aber ich habe das nie studiert. Studiert habe ich nur Schlukkologie und Bierglaskunde. Ich habe mir lange Zeit so meine Gedanken gemacht. Die müssen auch überhaupt nicht richtig sein. Ich habe so Stunden, wenn ich für mich allein bin und nachdenke.

So wird man weise: Zeit und Alleinsein.

Robert: Weise. Das ist auch wieder so etwas zum Erreichen. Die wahre Weisheit kann man sowieso nicht erreichen. Man hat zwar - das ist wissenschaftlich erwiesen - eine Menge Gehirnzellen, die brach liegen, aber wenn man sich auf die Weisheit hintrainiert, dann kann es doch eventuell passieren, daß man zuviel Wissen in sich hineinstopft. Und irgendwann rastet man dann aus. Dann ist man nicht mehr als ein überstudierter Depp.

Die Siebziger

Sabine lebt in einer selbstgebauten Holzhütte unterhalb des Philosophenweges.

Was hast du in den Siebzigern gemacht?

Sabine: Studiert.

Was denn?

Sabine: Sowas, wo man keine Zukunft mit hat. Germanistik und Romanistik.

Was war denn damals in Heidelberg so los?

Sabine: Die ganze linke Szene war damals hier. Spontis, Marxisten, Autonome.

Kaum zu glauben.

Sabine: Aber wahr. Heidelberg war damals so eine Festung. Bis zu letzt. Wir hatten hier das C.A..

Was war das?

Sabine: Collegium Academicum. Das war so ein selbstverwaltetes Studentenwohnheim. Das C.A., da hat viel dran gehangen. Das war das Herz. Wenn eine Fete war, dann hat das ganze Haus mitgefeiert. Jeder hat etwas beigesteuert. Und dann hatten wir noch an die 20,30 WG's. In der Brückenstraße und so.

Heute wohnen wir auch in WG's.

Sabine: Andere WG's sind das heute. Wir hatten eine andere Alternative zum Leben. Wir glaubten, wir könnten was verändern. Unser Zusammeneleben und so. Kampf gegen die Bourgeoisie. Das hat ja alles nichts geholfen dann. Alles, was einigermaßen warm war, haben die dann verkauft. Die haben viel vernichtet damals. Mit der Zeit ist alles dann so still gestanden. Die Karriere war für manche halt wichtiger.

Wie ist das Collegium Academicum gestorben?

Sabine: Mit Polizeigewalt. Der harte Kern hat ausgeharrt bis zum Schluß. Mit Hundertschaften haben die uns rausgeholt.

Was ist aus den Leuten dann geworden?

Sabine: Da hieß es: Wir stürzen die Sache von innen nach außen. Wir gehen durch das Etablissement. Wir studieren fertig und versuchen von innen heraus was zu machen.

Und wo sind die Leute jetzt hängengeblieben?

Sabine: Kaufmänner, Juristen, Geschäftsmänner. Oder sie sind tot. Einige sind zum Bhaghwan übergestiegen. Andere sind tot.

Und du.

Sabine: Und ich eben.

Till Bärnighausen

Rohrbacher Str. 10
(im Holiday Inn)
6900 Heidelberg
Tel. 06221/166455

- LADEN - VERTRIEB
- KÜNSTLERVER-TRETUNGEN
- RIESENAUSWAHL: COMICS - POSTER - FIGUREN
- ANTIQUARIAT: 50 -90er JAHRE - COMICS

• Suchlistenbearbeitung • Suchlistenbearbeitung •

CSA

Fachbücher Fundgrube

bis zu 70% billiger

LAPTOP COMPUTER

Panasonic-Laptop,	ab 999,-
Sharp-Laptop,	ab 1.888,-
Dalnport 486 SX,	NEU 3.999,-
NEXT-Supercomputer,	ab 11.111,-

DRUCKER

Panasonic 1123, 24 Nadel	599,-
Fujitsu DL 900, 24 Nadel	798,-
Olivetti-Laser 306, 6 Seiten	2.666,-
HP-Deskjet 500 Color	lieferbar
Telefax	ab 42,- monatl.
CD-ROM, Multimedia	ab 777,-
Faxkarte mit Scanner	798,-
ICE-CAP, Prozessorkühler	339,-

Messe-Neuheiten
Laufend Vorführgeräte

Bauteile/Gehäuse/Platinen/Laufwerke

anders, als die anderen!

CSA - Datensysteme

Rohrbacher Str. 27 · D-6900 Heidelberg 1
Telefon 06221 - 183093

Augenzeugenbericht einer Demonstrantin

Polizei und Presse gegen Solidaritätskungebung

"Die Gewalt der Rechten gegen Flüchtlinge ist zu einer Gewalt des Staates gegen diejenigen geworden, die sich mit den Flüchtlingen solidarisieren." So lautet die - traurige - Erfahrung von Menschen nach wochenlangen Mahnwachen vor AsylbewerberInnen-Heimen und nicht zuletzt nach den erst kürzlich stattgefundenen Anti-Rassismus-Demonstrationen in Mannheim. Vergegenwärtigt man/ frau sich die Ereignisse der letzten Zeit, so läßt sich obige Aussage mit erschreckender Deutlichkeit bejahen.; damit stellt sich uns die Frage, wie wir jetzt handeln müssen, um eine Schwächung der Solidaritätsbewegung für die Flüchtlinge zu verhindern, und natürlich um immer wieder ein entschiedenes "Nein!" gegen jede Form von Ausländerfeindlichkeit zu setzen.

Zunächst ein kurzer Abriß der Ereignisse: Die ohnehin teilweise ausländerfeindliche Stimmung im Mannheimer Stadtteil Schönau , wo sich ein AsylbewerberInnenheim befindet, spitzte sich gefährlich zu, als Ende Mai in der Nähe des Wohnheims ein junges Mädchen vergewaltigt und daraufhin das Gerücht verbreitet wurde, die Tat wäre von einem Asylbewerber begangen worden (in Wirklichkeit handelt es sich beim mutmaßlichen Täter um einen US-Amerikaner). Zwei Tage darauf wurde das Heim in einer Nacht von ca. 300 Menschen bedroht, einen Tag später zählte die aggressive Ansammlung von Menschen, die mit Sprüchen und Gesten ihre Gewaltbereitschaft sehr deutlich bekundeten, bereits 400 - 500. Was sie hier wollten? "Asylanten schlachten," gab jemand einem Reporter als deutliche Antwort, denn "Nur ein toter Neger ist ein guter Neger."

Ein massives Polizeiaufgebot war nötig, um das Heim vor tätlichen Angriffen zu schützen, etwa 20 der offen Gewaltbereitschaft bekundenden Menschen wurden verhaftet. Zum Vergleich: Bei der eine Woche später stattfindendenon ihrem Charakter nach eigentlich friedlichen Solidaritäts-Demonstration , die von der Polizei brutal auseinandergeknüppelt wurde, wurden ca. 140 DemonstrantInnen festgenommen. Der Zahlenvergleich soll nun natürlich keineswegs bedeuten, daß Rassismus mit Verhaftungen beseitigt werden soll; es ist ja selbstverständlich, daß der Ausländerfeindlichkeit mit anderen Mitteln entgegengewirkt werden muß. Trotzdem zeigt der Vergleich doch klar, wie staatliche Gewalt auf rechtsextreme Ausschreitungen einerseits, und auf solidarische Gegenbekundungen andererseits reagiert.

Zur Demonstration selbst, die tags zuvor verboten worden war: Ca. 250 DemonstrantInnen hatten sich, dem Verbot zum Trotz, am 6. Juni auf dem Mannheimer Paradeplatz versammelt. Ursprünglich war die Demonstration für den Stadtteil Schönau geplant; da aber Konfrontationen mit ausländerfeindlichen Bürgern dort vorraussehbar waren, wurde der Paradeplatz zum Treffpunkt gewählt; Mannheims Oberbürgermeister Gerhard Widder hatte jedoch über die ganze Stadt ein Demonstrationsverbot verhängen lassen. Videoaufnahmen können kritischen LeserInnen bestätigen, daß es sich bei der Menge von DemonstrantInnen um eine friedliche Versammlung handelte, die sich jedoch auch nach der zweiten Aufforderung der Polizei, den Platz zu räumen, nicht auflöste; sofort nach der zweiten Aufforderung kündigte das immense Aufgebot von Polizei (mit Kampfanzügen und Polizeihunden gut gerüstet) die Räumung des Platzes an und stürmte los.

Kampfanzüge und Hunde

Mit einem ungeheuer brutalen Polizeieinsatz, der sich bis in den späten Abend zog, wurden die DemonstrantInnen teilweise auseinander-, teilweise in große Kessel hineingeknüppelt; unbeteiligte Passanten gerieten mitten hinein. Ein en Demonstranten z.B., der das Spektakel mit seiner Kamera festhalten wollte, beschimpfte ein Polizist auf rüdeste Weise und drohte mit ihm den Gummiknüppelschlägen, falls er nicht sofort verschwände; ein anderer Polizist hetzte seinen Hund auf einen Journalisten, weil er ihn für einen Demonstranten hielt; der Hund biß dem Journalisten die Ader durch, während der Polizist auf ihn einschlug. Eine zertrümmerte Fensterscheibe ging auf das Konto der flüchtenden DemonstrantInnen, 140 Verhaftungen und zahlreiche Verletzte waren der Ertrag der polizeilichen Hatz.

Wie eine Satire las sich der Bericht des "Mannheimer Morgen" über diese Jagd der Polizei auf DemonstrantInnen: Von "schweren Ausschreitungen" "sogenannter militanter Autonomer"und "Geist der Gewalt" war die Rede; offenbar sollten unbeteiligte LeserInnen beim Durchblättern ihrer Tageszeitung am Frühstückstisch den Eindruck gewinnen, eine Horde unruhestiftender Autonomer wolle ihre Aggresionen ausleben.

Daß friedlich gesinnte Menschen trotz Demonstrationsverbot ihr "Nein!" gegen Ausländerfeindlichkeit setzten, wurde zu einer auf Konfrontation ausgerichteten Chaotenversammlung verdreht. Die Presse gab sich also als Instrument einer Strömung, die die sich mit den Flüchtlingen solidarisierenden Menschen kriminalisieren will, her. Nicht verdrehen allerdings können Zeitungsbilder: Die verletzte Demonstrantin beispielsweise, der am Arm eines Demonstranten festgebissene Polizeihund oder die einen am Boden liegenden Demonstranten traktierenden Polizisten ("Mannheimer Morgen", 9. Juni).

Die Hetzkampagne setzte sich fort, als eine Woche später eine weitere Demonstration beantragt und prompt wieder verboten wurde. Zum Beispiel ließ die Polizei Flugblätter verteilenen, in denen vor "reisenden Gewalttätern" und "Politrockern" gewarnt wurde...

Demonstrationsverbot

Jetzt waren es ca. 2000 DemonstrantInnen, die sich vom Demonstrationsverbot nicht hatten abschrecken lassen, auf ihrem Recht auf Meinungsfreit bestehen wollten. Diesmal sollte die Solidaritäts-Bekundung - Treffpunkt: Stadtteil Schönau - nicht durch Polizeiknüppel, sondern durch Verriegeln des Stadtteils, massive Polizeikontrollen und willkürliche Festnahmen zerschlagen werden.

Auf welche Weise und nach welchen Kriterien dabei in einem sogenannten Rechtsstaat vorgegangen wurde, ist fast schon wieder zum Lachen, wenn es nicht eben bitterer Ernst wäre: Wer Pech hatte, geriet halt in Vorbeugehaft (180 DemonstrantInnen erlebten dies), gleich, ob er/sie nun im Besitz von Waffen oder sonstiger verdächtiger Dinge war oder nicht (Was die sichergestelten Waffen betrifft: Die Behauptung, ein Revolver sei gefunden worden, wurde später dementiert, da es sich dabei um eine Schreckschußpistole handelte; Presseberichten zufolge wurden ausserdem Beile, Messer, Schlagstöcke und eine Glühbirne mit ätzender Säure gefunden). Grundlegende,Rechte wie Telefonieren mit einem Anwalt nach der Verhaftung wurden teilweise nicht gewährt; Kriterien zur Festnahme hingen ohnehin völlig von der persönlichen Einschätzung der Polizisten, wie denn nun ein Politrocker auszusehen hat, ab - Mottorradfahrer beispielsweise, die mit der Demonstration überhaupt nichts zu tun hatten, sondern sich ein Rennen auf dem Hockenheimring ansehen wollten, landeten auch in der Vorbeugehaft. Aber auch wer mehr "Glück" hatte, sprich: wem ein mehrstündiger Aufenthalt in Vorbeugehaft erspart blieb, dem wurde durch das totale Absperren des Stadtteils, durch teilweise sehr ruppige , massive Polizeikontrollen (Kosten des Spektakels übrigens ca. 300 000 DM), durch den Rauswurf aus der in den Stadtteil führenden Straßenbahn (es sei denn, man/frau war dort polizeilich registriert, oder sah "demonstrations-unverdächtig" aus) eine sehr verzerrte Sicht von Meinungs- und Bewegungsfreiheit offenbart.

Abstempelung

Eines müßte doch eigentlich auf der Hand liegen: Aktionen wie die Abriegelung eines Stadtteils oder die Abstempelung von Menschen zu potentiellen Gewalttätigen allein aufgrund ihrer Kleidung wecken Aggressionen erst, sie verhindern sie nicht. Was übrigens die Demonstration vom 13.6. betrifft(die sich entgegen allen Bemühungern dann doch in Mannheims Innenstadt versammelte), sie verlief sehr friedlich. Selbst der "Mannheimer Morgen" konnte das in diesem Fall nicht bestreiten.

Fazit: Es bleibt zu hoffen, daß die in Mannheim demonstrierte staatliche Gewaltanwendung entgegengesetzt wirkt, daß also die Solidarität durch solche Maßnahmen wie die beschriebenen nicht zerschlagen, sondern mobilisiert wird; daß bei der nächsten Demonstration gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit noch mehr Menschen auf friedliche Weise - den Verleumdungen durch die Presse und den Stolpersteinen durch die Staatsgewalt zum Trotz - ihre Solidarität mit den hier lebenden Flüchtlingen bekunden. Denn die AsylbewerberInnen und AusländerInnen brauchen unsere Solidarität.

Christina Birk

FERIENJOB!

Student/in

mit kaufmännischen Kenntnissen
und EDV-Erfahrung
ab sofort gesucht.

Wir bieten attraktive Verdienstmöglichkeiten.

Rufen Sie gleich an und
informieren Sie sich bei Frau Beckmann.

RENTA
Dr.-Eckener-Str. 8 · 6904 Eppelheim · Tel. (0 62 21) 76 20 53 - 5

SEMESTERFERIEN!

Was nun?

Wenn Sie
- Heizungsmonteur
- Sanitärmonteur
- Elektromonteur

mit Facharbeiterbrief sind,

RUFEN SIE UNS EINFACH AN!

Wir haben immer etwas für Sie zu tun, so daß in Ihren Semesterferien keine Langeweile aufkommt.
Wir bieten:
- überdurchschnittliche Bezahlung (+ stdl. Auslösung und Fahrgeld)
- Sie können so lange für uns arbeiten, wie Sie wollen.
- Sie können selbst wählen, ob Sie im Nahbereich, also im Umkreis arbeiten möchten,
- oder ob Sie 'mal was Neues sehen wollen und es deshalb vorziehen, im gesamten Bundesgebiet als Monteur tätig zu sein.

Na, schon auf den Geschmack gekommen? Einfach anrufen und in unserem Büro in Heidelberg vorbeikommen:

**Rohrbacher Str. 6-8,
Tel. 06221/27301**

BRUNO STARK
Meisterbetrieb
Heizungs- u. Lüftungsanlagen
Fachpersonal-Leasing

Auf den Spuren von Kolumbus

Mit dem Segelboot über den Atlantik

Tagelang nur Wasser. Das Schiff liegt schräg. Auch in der Koje liegt man stets auf der Seite. Das Rauschen und Zischen des vorbeiströmenden Wassers verursacht einen Lärm, der beim Einschlafen stört. Bei jeder Wende wachst Du wieder auf, weil das Schiff Dich auf die andere Seite wirft. Endlich vor Übermüdung eingeschlafen, holt ein Crewmitglied Dich morgens um vier zum Wachswechsel aus der Koje. Man zwängt sich aus dem warmen Schlafsack in die klammen Klamotten, um stundenlang auf den Kompaß zu starren. Nach vier Stunden fällt man erschöpft wieder in die Koje, nur um wieder nicht schlafen zu können. Irgendwann reicht es und es bleibt, sich ruhig an die Back zu setzen und den ohnehin strapazierten Magen zu beruhigen.

Im August 1991 verließ die Segelyacht *Störtebeker* den Hamburger Hafen, um sich auf ein Wettrennen über den Atlantik vorzubereiten. Das ganz große Ziel sollte die Teilnahme an der Gran Regatta Colon sein, die anläßlich der 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas stattfindet. Die Route, Genua - Cadiz - Kanarische Inseln - Puerto Rico - Boston - Liverpool, schrieb die Seefahrerhistorie. Da Christoph Columbus nur "mit dem Wind" segeln konnte, mußte man sich an Passsatwind-Zone und Golfstrom halten.

Hinter der Veranstaltung steht eine weltweite Jugendsegelorganisation, die Sail Training Assosiation. Im Zusammenhang mit speziellen Ereignissen organisiert sie Regatten oder Sternfahrten, bei denen sich die Hochseeseglerwelt trifft. So waren etwa der 200. Geburtstag der New Yorker Freiheitsstatue oder der 250. Jahrestag der französischen Revolution in Rouen willkommene Anlässe. Aber auch die Großsegler, wie die *Gorch Fock* oder die italienische *Amerigo Vespucci* segeln mit, allerdings in einer Sonderwertung.

Bis zum "Leinen los" gibt es für die Jungsegler viel zu planen. Auch die *Störtebeker* mit 16 m Länge, 23 m Masthöhe, 10 Segeln und 8 Mann Besatzung fährt nicht von alleine. Um nicht frühzeitig Schiffbruch zu erleiden, müssen Wetterkunde- und Erste-Hilfe-Lehrgänge auf See absolviert werden. Nicht zuletzt die Proviantbeschaffung für drei Wochen, die Navigationskarten und vieles mehr bedürfen der genauen Planung. Genügend Aufgaben also, um sie untereinander aufzuteilen. Dazu gehört das Ausrechnen von Wasserrationen und das Brotebacken.

Das sind Dinge, die sich in einem Verein lernen lassen. So ein Verein ist der Hamburgische Verein Seefahrt. Als würdevolle hanseatische Institution wurde sie im Jahre 1903 von dem Reeder Albert Ballin ins Leben gerufen mit dem Ziel, für die "richtige" Ausbildung see-männischen Nachwuchses zu sorgen. Unter den Fahnen des HVS laufen heute zwei Hochseesegelyachten von jeweils 16m Länge, die *Hamburg* und die *Störtebeker*. Der niedrige Vereinsbeitrag macht es notwendig, die Schiffe im Winter in Eigenarbeit zu warten. So bringt jeder einzelne seine Fähigkeiten ein. Eine Mitgliedschaft ist natürlich nicht nur Studenten vorbehalten. Für jene, die keinerlei Segelerfahrung mitbringen, beginnt die Arbeit an Bord mit dem einfachen "Strippenziehen". Was sich dem Neuling anfangs als großes Durcheinander von überdimensional großen "Tüddelbänzeln" darstellt, wird nach und nach erklärt: "Du ziehst an der roten Leine, bis ich sage: stop, klar zur Wende - Re".

"Was sich dem Neuling als ein unübersichtliches Durcheinander von "Tüddelbänzeln" darstellt, muß in Gefahrensituationen klar durchschaut werden". Sturm, Sonne, Segeln - die große atlantische Freiheit.
Foto: HVS

Die ganze Reise dauert fünf Monate und da es nur wenigen Leuten vergönnt ist, soviel Zeit innerhalb eines Jahres aufzubringen, wechseln sich die Crews ab. Die erste Etappe begann am 14. Mai auf einer festgelegten Startlinie vor Gomera, von dort aus startete auch Christoph Columbus.

Der Tagesablauf war im wesentlichen durch den Wachrhythmus bestimmt. Morgens nach dem Frühstück begann der Tag mit einem gründlichen Klarschiff. Im Laufe des Tages sorgte der Smut (Koch), der täglich innerhalb der Mannschaft wechselte, für das Wohl der Crew. Dabei war tagsüber in der Hitze außer den Getränken nur eine kleine Zwischenmahlzeit gestattet und abends aßen dann alle gemeinsam in der Regel warm. Nachts gibt es zum Wachwechsel immer noch einen Mittelwächter . Ansonsten fallen durch den Verschleiß des Materials immer wieder Arbeiten an, die erledigt werden müssen. Segel nähen, den stromspendenden Generator oder die Maschine reparieren. So vergehen die Tage mit einer gewissen Regelmäßigkeit und werden mal durch eine Flaute oder mal einen Sturm, mal eine Horde Delphine oder durch die Positionsmeldungen der anderen Schiffe zur Mittagszeit abwechslungsreich. Man kommt auf dumme Gedanken und trifft sich morgens zum Frühsport am Mast oder gründet eine Vorschiffsgewekschaft "Rote Schot", die für den 22,1/2 Stundentag eintritt. Es werden Seemannslieder gesungen, der Kapitän schlägt einen Preis an den Mast, für den, der zuerst Land entdeckt und es wird beschlossen, daß man eigentlich den Steuerplatz nicht mehr mit dem in der Uni tauschen möchte.

Der zweite Teil spielte sich auf der anderen Seite der Welt in der Karibik ab. Denn von Puerto Rico ist es ein Katzensprung in die Virgin Island. Wesentlicher Eindruck - Bacardiwerbung.

Nach knapp 18 Tagen erreichten wir unser Ziel San Juan in Puerto Rico. Abgesehen davon, daß uns dort ein Empfang geboten wurde, der das Riesenspektakel der Verabschiedung aus Las Palmas noch übertraf, war uns gar nicht nach Feiern zu mute. Wir wollten wieder segeln. Deshalb liefen wir schon am nächsten Tag wieder aus. Diesmal mit Ziel Karibik. Für die zuvor zurückgelegte Strecke von 6000 Kilometern waren die 100 Meilen ein Katzensprung. Und dort bot sich uns ein Bilderbuchparadies, daß sowohl landschaftlich als auch von der Atmosphäre jeder Beschreibung spottet.

Eine Bucht schöner als die andere, eine Insel aufregender als die vorangegangene. Weiße Sandstrände, begrenzt durch eine Palmenreihe, an die sich hinten ein Urwald anschließt, in dem die Salamander wie Ameisen umherirren. Irgendwo eine Holzhütte in der eine Einheimische die Drinks nach Wunsch zurechtmixt von einer Musikband mit exotischen Klängen begleitet. Aus der Hängematte oder von der Terasse blickt man auf das in der Bucht liegende Schiff, das langsam in der Dunkelheit der untergehenden Sonne verschwindet.

Joachim Brünner - (ce) - (ikb)

Werdet nicht seßhaft, bevor Ihr 27 seid.

Unternehmen Zukunft
Die Deutschen Bahnen

Die Welt kennenzulernen war nie verlockender als heute. Und nie preiswerter: mit den Jugendangeboten der Bahn.

Zum Beispiel ein Jahr Bahnfahren zum halben normalen Fahrpreis mit dem Taschengeld- oder Juniorpaß.

Oder einen Monat lang kreuz und quer durch Deutschland mit dem Tramper-Monats-Ticket oder mit Inter Rail durch Europa.

Alles, was Ihr braucht, ist ein Paßbild und natürlich ein Ausweis.

Informationen erhaltet Ihr bei allen Fahrkartenausgaben, DER-Reisebüros und DB-Agenturen.

ruprecht HEIDELBERGER STUDENTENZEITUNG
MAI'92 NR.19

I am like a swan I only love once

Das Soulschiff fährt den Fluß hinauf #6

21.6.1992 My dearest diary: Heute Nachmittag bei einem Spaziergang kam mir die rettende Idee. Der Sommer betritt das Land und läßt sich eigentlich gleich zu Wasser. Was hilft es, sich zu einer Brückenüberquerung zu entscheiden, wenn der direkte Weg zum Wasser über den hölzernen Bootssteg führt. Ein leichter Wind weht vom Ufer her. Zärtlich ist das Plätschern der seichten Brandung, ausgelöst von einer Gruppe geflügelter Tiere in einer nahen Bucht. Baumgesäumt im tiefen Grün des Hintergrundes treiben sie aufeinander zu. Ein weiches Drehen des schlanken Halses, und mit wachen Augen begrüßen sie einander. Der Wind, der zu schwach ist, das Wasser zu rühren, begleitet diese Bewegung, die eigentlich keine ist. Dunkelgrün zieht sich der Hintergrund die steileren Flußufer hinauf. Der Fluß spiegelt sich in den Bäumen und in den Feldern wider, und die Wiesen und der eine oder der andere Fels widerspielt sich im Vorbeitreibenden. An den Ufern sitzt die Menschheit und hofft, daß etwas Buntes oder Wertvolles vorbeitreibt. Der erhabene Spaziergang einer Schwanensippe. Bald werden sie Illinois nur noch als einen Namen hinter sich lassen. Das große Rätsel der Weltliteratur. Um der Sklaverei zu entkommen, fahren sie beide den Flußlauf hinunter. Immer tiefer in Sklavenland hinein. Selbst der gute Herzog und der Daufin vermögen es nicht, sie aufzuhalten.

In einem weiten Bogen des Flußes, mit einer großen Geste, werden die Treibenden willkommen, werden sie von einem wohlwollenden Arm, der sich nach ihnen ausstreckt, umarmt. Eine Szene der wohl wärmsten Umarmung, durch den großen Bahnhof der großen Stadt. In einer langgestreckten Rechtskurve, nach dem man den freundlichen Fluß über eine mit klobigen Stahlträgern gesicherten Eisenbahnbrücke überquert hat, wartet der ruhige, einfach behäbig daliegende Bahnhof, mit all seinen wimmelnden Menschen in ihm, auf den Reisenden. In einem Reisenden spiegelt sich die Welt, sagen sie.

Am sonnendurchfluteten Südhanf wächst über dem durstigen Grün der Wiesen der Wunsch nach etwas Entspannung. Ein altes Gemäuer liegt friedlich eingebettet in der trägen Nachmittagswärme. Dahinter verbergen sich Geschichten von kleinen Händeln, dem Auskommen der Bedürfnisse. Nie, aber auch nie sah man ein Mädchen in der Nähe ausgelassen lachend. Ernst ist der Blick, der das Vogelkonzert begleitet und bestimmt in seiner Ziellosigkeit. Gemächlich dazu die Züge der bunt umlegten Holzruder, die spielerisch die Richtung geben. Wer rückwärts sitzt, sieht die Landschaft stets als Gewesene, so hätte es ausgesehen, "Wie schön!" hätte sie in aller Unverbindlichkeit gesagt. Und hätte dabei doch einen Blick auf den Landstrich des Ufers beschrieben, der gerade, synchron wie in der Darstellung olympischer Disziplin, nur selten nach der Seite geht. Die Gleichmäßigkeit der ausholenden Armbewegung ist die eines gesunden Atems, in der Regelmäßigkeit der Abfolge wird im frischen Flußwind der Kopf frei für Gedanken an ein Gesicht, das sich unauslöschlich eingeprägt hat. Nur einmal aus einem Winkel wahrgenommen, der von vorlauten Fahrlehrern als "tot" bezeichnet wird, spürt Substanz im geringsten Anzeichen, der eleganten Drehung eines Einkaufswagens im Supermarkt, die Anwesenheit von Substanz. Rollen ist eine Lebensauffassung, und die Sitze gleiten, in verschobener Beziehung zu den Bildern am Ufer, vor und sanft zurück. Unangestrengt ist das Vorwärtskommen, gleich dem Warten in der endlosen Schlange, das durch Lesen ausgewählter Regenbogenpresse zum krönenden Auftakt eines samstäglichen Lebenswandels doch um die Prinzessinnen weiß, die bisweilen in fragender Kopfdrehung unter Anschein genommen werden. Der blaue Blick direkt wird grün, das Haar hinter das Ohr zurückgestrichen und die Wimpern nach einem kurzen Schreck auf den Boden gesenkt. Im Wasser schlägt das Herz den Takt des Fiebers, ein Salat am Nachmittag, leicht und appetitlich, getragen von der Idee eines gewidmet gebackenen Kuchens. Wenn es regnet, kann man ja einen Schirm aufspannen.

Die Schauertropfen erreichen das auf der Wiese stehende Korbgeflecht nicht. Beiläufig aufgespannt und mit Weitsicht über der Palette an vielgestaltiger Nahrung im Korb auf der Wiese. Niemand ist zu sehen. Im Vorbeigleiten wird man fast beiläufig gewahr. Ein Schatz wird gefunden und nicht gesucht. Mit diesen mühelosen Gedanken und umso leichteren Schlägen wird man auf dem Fluß die Brücke queren. Die sanften aber doch gezielt schnellen Schläge werden begleitet von einem Plätschern. Plätschern heißt spielen mit dem Wasser; das höchste, was die Ruderkunst einem beizubringen vermag. Betrachtet man das Vorwärtskommen der Menschen, so kann man sie doch bei aller Verschiedenheit feinsinnig zwei groben Richtungen zuschreiben. Die Schwinger und die Platscher. Dieses sind die beiden Felsen, die den ewig heimkehrenden Seefahrer in das immer wieder gleiche Verderben stürzen wollen. Kraftvoll und mit Schnelligkeit werden beim Rudern die weit ausstehenden Ruderflächen unterstützt von einer katzenflinken Bewegung des Rollsitzes mit durchgedrücktem Rückrad die Ruder durch das Naß gezogen. Jetzt im Zurückgehen offenbart sich die Erziehung. Die einen lassen die Ruderflächen in hohen Bögen und mit großem Abstand zur Wasseroberfläche durch die Luft schwingen. Die anderen zeigen eine Disposition, mit ihren feingliederigen Flügeln aus Holz, wie mit einem Teelöffel auf den Pudding schlagend, das Wasser zu strafen. Wenigen ist das ästhetische Vergnügen eines vorbeiziehenden Doppelzweiers vergönnt, wenn er begleitet wird von einem über die Wasser gezogenen slurp, einem Ziehen und gleichzeitig auch einem Plätschern. Wohl denen an den Ufern, denen es gelingt, einen Blick oder gar ein Lächeln der Barone zu See erhaschen zu können.

Das Bild schwindet so schnell, wie es verwaschen sich vor den Augen vorüberbewegte. Wer sich umdreht, sieht im Regelfall die Gegend schwinden. Nur wer rudert und sich umdreht, sieht eigentlich, was auf ihn zukommt. Entschwindet die Prinzessin seufzend auf festem Bürgersteig in den Mittag, ein Wiedersehen oder auch nicht, so sieht der Sportsmann über den Schultern wohlgetan das wahre Gesicht auf ihn zufließend. Und schwimmt nicht gegen, sondern in sachter Drehung und voll Anmut mit, im funkelnden Strom beginnender Augenblicke.

ALP & EHN

ABBA - esque

Take a chance on me-Gib mir eine Chance. Was ABBA in den 70ern groß gemacht hat, sollte uns in Zeiten von meist einfallslosen und unwitzigen Disco-Projekten Programm sein:

Hört wieder ABBA! Die Songs erfüllen meist alle Kriterien, die ein guter Disco-Sound braucht. Man kann hervorragend Tanzen und Mitsingen. "Gimme! Gimme! Gimme!" oder "Dancing Queen" sind einfach geniale Nummern und deshalb wert, auf Partys und Clubnächten gespielt zu werden.

Wer jemals am Arlberg in St.Anton beim Après-Ski zu ABBA getanzt hat, weiß, wovon ich spreche, und mittlerweile sind sich auch ERASURE nicht zu schade, die von Benny Andersson und Björn Ulvaeus eingespielten Originale als Remake zu servieren: ABBA-esque!

Von wegen Teenie-Musik oder Tom-Tailor-Hemden beim Disco-Fox-ABBA ist wieder hörbar und "in". Synthies und Keyboards, die inzwischen von Allen und Jedem benutzt werden, gab es auch schon in den Siebzigern und auch in Schweden, im Land der schönen Frauen. Äußerst effektiv eingesetzt, oft leicht durchschaubar, aber im Vergleich zu Platten, die vor Gastmusikern nur so strotzen, einfach gut.

DC Ebner

into the groove!

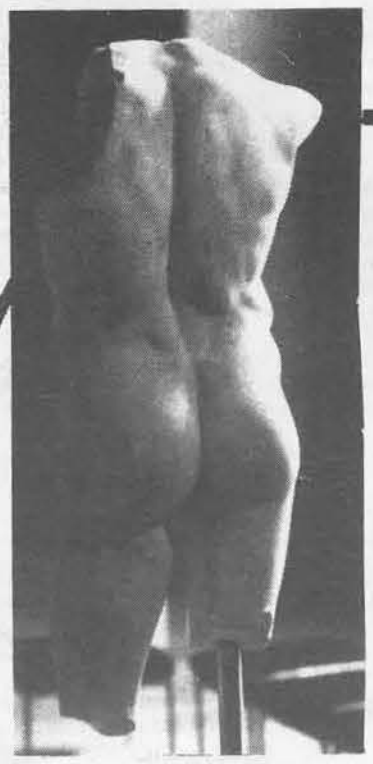
Der Sommer der Lieder hat gerade erst angefangen, und für die Musikliebhaber unter den Heidelbergern hat sich MC NICKEL wieder in die Läden aufgemacht, um aus einem großen Stapel neben dem Anhörterminal die Platte der Saison auszuwählen. Mit dem Kopfhörer ausgerüstet geht es nun also auf in die große Sensation: Die Untertasse ist spiralförmig gelandet, und DJ Dimitrij überrascht alle **Deee-Lite**-tragenden, die seit der ersten LP auf Nachschub warten, mit einem Zweitschlag, der sich auf der Milchstraße gewaschen hat. Tief im House wummert es einem um die Ohren und von Ragamuffin bis zum Soul II Soul-Beat ist alles dabei, was an Stilen die Tanzflächen zur Zeit füllt. **"Infinity Within"** scheint zunächst Techno-orientiert abzuheben, um sich dann aber weit über das Herzschlagprinzip hinaus und ganz unendlich hinein in das Innere der Soulgalaxie zu orgeln. Ein Hit für die Holiday-Bar.

Handkeiana I

Handkrem

Gab es einmal eine Zeit, in der er nicht müde war? Eine Zeit, der er noch nicht mit seinem am kleinen Finger getragenen Ring ihr Siegel aufgedrückt hatte, so endlich und nach dem Erkalten des heißen Wachses so unwiederbringlich geschehen? Wie weit zurück lag diese Zeit, oder eher, wie lange müßte er darauf warten, daß diese Zeit wieder eintraf - ihn mit der Wucht eines Zuges einholte und erschlug. Das Ausharren im Jetzt, die Vergänglichkeit, das Hingleiten, das Warten auf die Gedanken, die, sobald sie kamen, blassen Farbphotos gleich, eine Vorwärtsbewegung, unmöglich machten, sich erstarrend, erkaltend und für immer eingebrannt, die Rinde unpassierbar für Neues werden ließ. Im Bernstein war es gefangen, das Insekt - es war schon Bernstein, als es nur klebriges Harz war. Die Jahrtausende zählten nicht, sie fingen nicht an, sich selbst zu zählen, schließlich hörten sie auf zu existieren, rollten sich einander auf, wurden zur Schicht, auf die die weitere Schicht folgte, und die nächste, und wieder eine weitere. Was existent war, erwuchs erst aus diesem Prozeß; Die Wirklichkeit erschuf sich aus der Patina der Zeit, etwas anderes gab es nicht. Jede Erinnerung, die emporperlte, schnell und ohne Hast durch das Wasser nach oben drang, war von sich selbst so erfüllt, daß er erschauern mußte und oftmals weinen. Mit zusammengekniffenen Lippen sah er auf die Zigarette, die sich zwischen seinen Fingern verzehrte, diese Uhr in Stäbchenform, die die Minuten festhielt, sie nicht entkommen ließ, sondern, im Gegenteil, die Unrast förderte, als Gegenmittel für die Müdigkeit in sich selbst verbrannte, in Wirklichkeit und im Traum. Ja, es gab einmal eine Zeit, aber diese Zeit war verraucht, war vergessen. Es gab nun nichts mehr außer dem Warten, außer der Verstreichung der Zeit selber und außer dem Wort. Handke stand auf, zahlte und ging.

Christian Kracht, *25, im Club Med Mombasa, ist umgeben von schwarzer männlicher Mächtigkeit.*



Was empfiehlt A. Poll, München, Königsplatz 3, allen Körperbewußten?

Natürlich unsere Backwaren.

BÄCKEREI Grimm

MÄRZGASSE 10

COFFEE-HOUSE HARD ROCK CAFE

Frühstück von
9.30 - 14.00 Uhr
mit soviel Kaffee wie ihr wollt

Videos - Cocktails -
kleine und große Speisen

Heidelberg You are Welcome!

Versuch einer Frisur

(frei nach Peter Handke)

30°C, der blühende Sommer, Farben, Lachen, und meine Frisur ist langweilig. Ich schaue in den Spiegel. Lang, gerade, fettig, Spitzen kaputt, eben langweilig. Ich mache einen Pferdeschwanz, langweilig. Haare offen, langweilig. Haarband, langweilig.

Ah, eine Zeitschrift: "Frau in der Post" oder so. Vielleicht finde ich da ein paar Anregungen?

Da, Ralph Siegel. Mein Gott, ich wußte gar nicht, daß der auch so eine langweilige Frisur hat. (Lieber Ralph, falls Du diesen Artikel je liest: Ich wünsche Dir viel Glück nächstes Jahr in Dublin mit der Gruppe *Träume* und dem erfolgversprechenden Titel "Ein bißchen Wind"; Du und der Bernd, Ihr macht das schon! Vielleicht lag es in Malmö ja an Deiner Frisur?)

Ich blättere weiter. Udo Jürgens, Michael Schanze, Roland Kaiser, Klaus Wennemann, Harald Schmidt. Da tun sich ja Abgründe auf!

Sascha Hehns Frisur bedarf natürlich eines Cabriolets, zu teuer.

Hugo Egon Balder! Bingo! Vo-KuHiLa (Vorne kurz, hinten lang) in der Rudi-Völler-Gedächtnisversion, Modell Recklinghausen. Muß ja wohl echt nicht sein.

Und Maren Gilzer? Nee, da kann ich mich nicht mehr bewegen, sonst stürzt mir die Tolle ein.

Prima , Gabriele Krone-Schmalz! (Das muß man sich mal auf der Zunge zergehen lassen...) Interessant. Dann könnte ich an Fasching als Micky Mouse gehen ! Ich weiß nicht...

Und Alice Schwarzer! Also ehrlich, diese Frisur erinnert mich an die Spacehelme der Piloten in Raumschiff Galactica.

Gut, das war also nix. Vielleicht finde ich in den Niederungen der Lokalpresse etwas Adäquates? Seite 3!

Aha , eine hübsche Frau mit 10 dicken, kleinen Männern im Halbkreis um das größte Kaninchen Heidelbergs aufgereiht. Sie lächelt, sieht nett aus. Wer ist das eigentlich? V.l.n.r., erster, zweiter, dritter Name, Beate Weber, Oberbürgermeisterin.

Die Frisur ist geil, so'n bißchen wie Christiane Hörbiger, aber auch nicht so ganz. Bei genauer Betrachtung komme ich unweigerlich zu dem Schluß, daß es sich dabei um eine Fönfrisur handelt, wobei, und das ist der springende Punkt, der warme Wind von vorne blasen muß. Zudem bin ich davon überzeugt, daß es bei dieser Frisur einer Rundbürste bedarf, wenn nicht gar eines Lockenstabes. Ob wohl Haarspray vonnöten ist? Das Pony ist recht kurz gehalten, das nicht ganz schulterlange Haar sanft in Richtung des Halses gedreht. Die Ohren halbfrei.

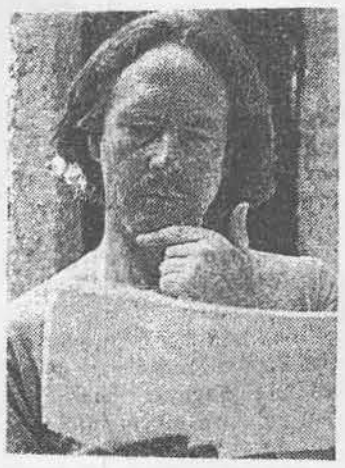
Ich denke, das läßt sich machen. Nur am Seitenschädel bzw. in der Ohrregion könnte ich auf größere Probleme stoßen. Welches Shampoo sie wohl benutzt ?

platz. Wo wird Beate Weber wohl ihre Rundbürste kaufen? Douglas Parfümerie! Ich denke, ich bin meiner Traumfrisur schon ein Stückchen näher gekommen.

Ich betrete den Laden und bin wie betäubt. Ob Beate auch so riecht?

Behend steuere ich auf die Theke zu, eine Art Arzthelferin lackiert gerade ihre Grabschaufeln. Ich fixiere ihr Gesicht und muß zwanghaft an "Plattentektonik" denken. (Meyer's Lexikon: Plattentektonik, auch Großschollentektonik... wo die Platten auseinanderdriften, entstehen Dehnungsfugen (Sea-floor-spreading)).

Sie lächelt (... in denen aufsteigenden vulkanische Schmelzen untermeerische Schwellen bilden, deren Umgebung sich durch hohe Seismizität und starke Wärmestrahlung auszeichnet.) "Bidde, kann isch Ihne helfe?" Ich bin



Handkeiana II

starr vor Erstaunen (... dort, wo sich die Platten aufeinander zubewegen, werden durch Unterschiebung der einen unter die andere Platte (Subduktionszone) die überlagernden Sedimente gestaucht und zu Kettengebirgen und Inselbögen aufgefaltet...). "Isch Ihne net gut?"

Sie schaut verlegen ihre Kollegin an, die gerade ihr Gesicht pudert. (... zugleich wird ständig neue ozeanische Kruste gebildet, die sich symmetrisch nach beiden Seiten ausbreitet...)

"Ich hätte gerne die gleiche Rundbürste wie Beate Weber!" (... bei Transformationsstörungenbewegen sich die Platten horizontal aneinander vorbei...) Ihre Stirn legt sich in Falten und sie stammelt: "Wie bidde?"

"Ich hätte gerne die gleiche Rundbürste wie Beate Weber!"

"Wir dürfen keine Auskunft über unsere Kunden geben!" Wenn das Beate wüßte, Kunden, das heißt doch KundInnen und außerdem will ich nichts über Beate wissen, sondern nur ihre Rundbürste kaufen. Also beschwere ich mich.

"Manuela, holemoldescheff!" Der Chef erkundigt sich, wie ich zu diesem nun doch sehr ungewöhnlichen Anliegen denn käme. Kurz und detailliert schildere ich ihm mein schlichtes Begehren, woraufhin er verständig nickt. Mit seinem Zeigefinger lockt er meine Ohren in die Nähe seines Mundes: "Es ist ein Lockenstab, Stabilo 2000, Krups, aber von mir wissen Sie nichts, damit das klar ist!"

Das hatte ich mir fast gedacht, also doch ein Lockenstab. Das erschwert die Situation natürlich erheblich. Ich schaue ihm tief in die Augen und hauche: "Wo?" Vorsichtig linst er im Laden umher, er spitzt seinen Mund: "Horten, Haushaltswaren, mehr kann ich Ihnen aber wirklich nicht sagen!"

Dankbar schüttele ich seine Hand, wir zwinkern uns zu, und ich verlasse schweigend den Laden. Jetzt habe ich Informationen, mit denen ich arbeiten kann. Die Ware ist schnell besorgt, der Rest gleich erzählt.

Diese Geschichte begann vor 3 Wochen. Momentan liege ich im Krankenhaus, keine Haare mehr auf dem Kopf, dafür aber Verbrennungen 2.Grades und schmerzende Brandblasen. Die Schwester bringt mir die Rhein-Neckar-Zeitung, und salzige Tränen kullern langsam über meine Wangen.

WARUM, BEATE, WARUM?

28. Mai 1992

vera wurst

Kappes 2:
Kappe der guten Hoffnung

Wir verdanken ihnen viel, unseren amerikanischen Freunden. Sie brachten uns den Marshall-Plan, McDonalds und jetzt: die Mütze. Jeder Abi 92'er hat eine, jeder Zehntklässer sowieso und auch eine kleine, aber erlesene Studentengemeinde beginnt die Vorzüge des Modemittels Baseballkappe zu schätzen. Denn sie ist mehr als just another unpassender US-Amerikanismus. Sie steht für ein Amerika vor der Rezession; ein Land in dem Baby Ruth noch der Name einer Baseball-Legende und nicht ein zähneverklebender Schokoriegel sprich: candy bar war.

Die Baseballmütze - das ist beste US-Tugend: Ein Mann, ein Ball, die Herausforderung. Und er hat nichts, was ihm Beistand gewährt in dieser tausendstel Sekunde zwischen he's out und home-run. - außer seiner Kappe. Sie schirmt seine Stirn vor den verzehrenden Strahlen der Südstaatensonne. Sie drückt seine Schweißperlen sanft gegen den Haaransatz. Er rückt den Schild noch einmal in den exakten Winkel zwischen Augenbraue und Himmel - und wirft. Ein Spiel so mitreißend wie nur irgendwas. Zehn Amerikaner auf einem Feld und ein Ball, der jede Stunde einmal durch die Luft segelt. Und sie alle tragen eines jener fantastischen Polyesterhäubchen.

Daß das Käppi made in China ist, stört auch nur den ewigen Nörgelpuristen. Amerika ist melting-pot. Das lernt man im Grundkurs Englisch und im Hauptseminar US-Society. Da darf das amerikanische Freiheits- und Kapitalismussymbol ruhig schon mal communist China made sein. Schließlich gibt es auch Chinesen, die Amerikaner sind.

Was die Nationale Baseball Assoziation autorisiert kann nur gut sein: Die NBA-Kappe schützt vor Sonne und Hautkrebs und wenn ihr hinterkopfbedekkendes Polyesterhaarnetz keine Löcher hätte, würde sie auch vor Regen schützen.

Man trägt die Mütze stilübergreifend. Sie kombiniert sich zwanglos mit Jacket und Selbstgestricktem und - above all - mit dem Modeereignis der letzten Jahre: dem Männerzopf. Jetzt - endlich - kann der Kreativbezopfte seinem schlaffen Zipfel hinten vorne den strammen Schild der Baseballkappe entgegensetzen Wie der Roßschweif durch die Schlaufe der Satteldecke, so zieht sich der männliche Pferdeschwanz durch das Halbrund zwischen dem Polyesternetz und der verstellbaren Plastiklasche.

Brillant auch die Idee der Kappenmacher, ihr Hutprodukt so formlos schön zu gestalten, daß es in unzähligen Bedeckungspositionen immer wieder aufs Neue begeistert. Was gestern noch undenkbar war, haben heute die beastie boys schon längst zum modischen Muß stilisiert: die Kappe - von hinten aufgezäumt. Kann man Gesellschaftskritik schärfer artikulieren? Nichts könnte die Mützenträger des Establishments, die Bushs und Perots und ihre wimpelschwingenden Wahlmännlein, deutlicher ad absurdum führen, als ein Mützenschild, das statt von der Stirn zum Himmel, vom Manneswusel zum Hintern weist. Nämlich genau dorthin, wo Bruce Springsteen seine Kappe sowieso schon trägt. Was hat denn das "born in the USA"-Album so erfolgreich gemacht? Nicht etwa die mehr als mittelmäßigen Mainstream-Songs. Der wahre Knüller war die Suggestivkraft des Käppi auf dem Plattencover. So sexy kann nur der boss die Kappe in die Gesäßtasche seiner Jeans knüddeln!

Und schon rechnet man auch die Mütze à la Bruce zur Kappenhistorie. Der Kenner trägt das Teil zur Seite. Zwar schmerzt die eher unphysiologische Trageweise anfänglich etwas, da die doch recht grobe Polyesterstruktur der Mütze den Blutfluß zum schildseitigen Ohr abklemmt. Doch wird der Seitenträger durch eine köstliche Vielfalt aus 2^3 Bekappungspermutationen mehr als genug entschädigt: Schild nach oben, Schild nach unten, wahlweise den Zopf quer durch das Halboval geschlungen oder lässig nach hinten baumelnd. Das Ganze nach links oder nach rechts - die Kappen evolution hat gerade erst begonnen!

Die Baseballkappe nützt aber auch dem eher gewöhnlichen Studenten. Sie beschattet das Auge, zieht die Stirn nach oben hinten und läßt die Ohren in bisher ungeahnter Weise abstehen. Das alles addiert sich zu dem leicht bekloppten Gesichtsausdruck, den jeder mündliche Prüfling zu schätzen weiß. Der Professor wird das ihm gewährte Überlegenheitsgefühl jenem scheinbar minderbemittelten Kappenträger gegenüber mindestens mit einer Note gut quittieren. Die 29,90 DM für eine Baseballmütze aus 100% Polyester sind ein durchaus lohnendes Investment.

Till Bärnighausen

Heidelbergs einzige . . . selbstverwaltete Kneipe

JÄGER Lust

Der Treffpunkt

Gaisbergstr. 24
Telefon 16 23 05
Sonntag bis Freitag
19 bis 1 Uhr

Warme Küche bis 23 Uhr

Samstag:
20 bis 1 Uhr

Nichtraucherecke

Klafft ein Loch im Portemonaie, geh' ganz schnell zu HCP!

Wir sind Betreiber einer Zeitarbeitsfirma mit Sitz in Heidelberg. Unsere Kunden sind Hotels und Restaurants der Spitzengastronomie.

Für den Servicebereich suchen wir Studentinnen und Studenten, die schon einmal in der Gastronomie gejobbt haben. Gerne nehmen wir auch Leute ohne Erfahrung, denen wir das notwendige Know-How vermitteln.

Guter Lohn ist garantiert.

Hotel-Catering Personal
Personalleasing GmbH

Wir freuen uns über Euren Anruf von Montag bis Freitag zwischen 10.00 und 17.00 Uhr unter 06221/182225

RESTAURANT - CAFÉ - MUSIK - VARIETÉ - GALERIE
- Offene Bühne für Interessierte nach Voranmeldung

Internationale Küche

Gepflegte Weine

1 x pro Woche
Bauchtanz

LÖWENKELLER

Rohrbacher Str. 92, 6900 HD, Tel.: 24221 - Fethi Kirma
Geöffnet täglich ab 17.00 Uhr - Kein Ruhetag

I've been in love before

Zum Tode von Marlene Dietrich

Da ist sie also tot. Die Feuilletons rauschen traurig-bewegt, die Schwulen durchweinen Nächte und Frau Schulze von nebenan meint zu Frau Günzer vom dritten Stock: "Mein Gott, ich hab' gar nicht gewußt, daß die noch lebt..."

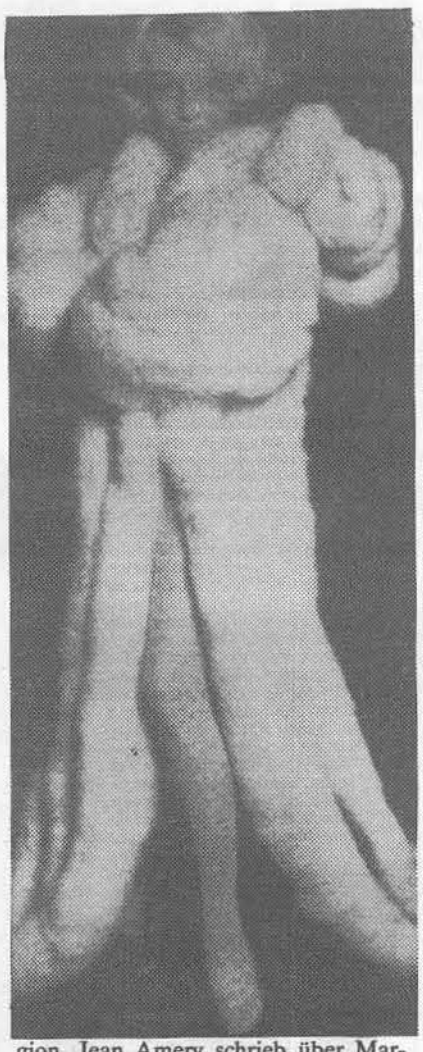
Ein bißchen unheimlich war es ja schon. Seit Jahren kein öffentlicher Auftritt mehr, keine Fotos - nur noch ihre Stimme übers Telephon. Zuletzt hatte sie 1989 einen französischen Sender an der Strippe, plauderte animiert über den Fall der Mauer und summte sogar das Liedchen vom Koffer in Berlin. Wie allgemein bekannt, handelt es sich bei diesem Werk ja um ein Schlagerchen von kaum mehr zu überbietender Banalität. Aber: wenn es die Dietrich singt, ist man nicht mehr bloß geneigt zu glauben, nein, man ist überzeugt davon, mit dem Koffer in Berlin einen der Höhepunkte der mitteleuropäischen Chanson-Kultur im Ohr zu haben. Gesungen hat sie eigentlich schon immer. Nachdem sie in 18 Filmchen und mehreren Theaterstückchen auch irgendwo auf der Bühne war, sang sie 1928 in der Revue "Es liegt in der Luft " mit Margo Lion das Duett von der besten Freundin - nachdem der Komponist das Liedchen um drei Oktaven heruntertransponiert hatte. Margo Lion war damals ein Star, sie ist vergessen. Marlene nicht.

Als sie nämlich das nächste mal sang, tat sie das für den Film. Der Film hieß "Der blaue Engel" und sie sang "Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt". In dieser legendären Pose auf diesem Faß sitzend strampelte sie das erste mal mit diesen Beinen und spielte Emil Jannings glattweg an die Wand. Aber Marlene war sie noch nicht. Doch sie zog ja aus, um Hollywood zu erobern, und dort formte Josef von Sternberg, der geniale Regisseur, die Frau, die Männer weltweit in die Kinos eilen ließ, und die zum Gesicht des Jahrhunderts und zur Ikone kühler, lasziver Weiblichkeit werden sollte.

Sie machte schlechte Filme. Sie machte großartige Filme, die ihrer Zeit voraus waren. Sie spielte mit Gary Cooper, Adolphe Menjou, Charles Boyer, Clark Gable, James Stewart und John Wayne, sie wurde zur "regierenden Königin der Paramount".

Irgendwann der Knick. In fetten Lettern verkündeten es die Zeitungen, Marlene Dietrich war, wie auch die Garbo, Hepburn, Crawford und andere, nicht mehr erwünscht, Gift fürs Geschäft. Sie fuhr nach Europa, Sommer 1939, machte Urlaub. Und es war wie im Märchen: Joe Pasternak, der Regisseur rief an, gab ihr die weibliche Hauptrolle in "Destry Rides Again" (Der große Bluff"). Und Marlene schaffte es, war hinreißend, begeisterte als Wild-West-Flittchen, sang "The Boys in the Backroom", prügelte sich durch den Saloon und wischte sich zum Schluß - sterbend - die Schminke von den Lippen, um sich küssen zu lassen.

Inzwischen zur amerikanischen Staatsbürgerin geworden, stand sie bei Kriegsausbruch zu den USA. Den vermeintlichen Lockungen des Herrn Goebbels hatte sie widerstanden, angeekelt vom Verrohen ihrer Heimat. In den BDM-Heimen stand unter den Fotos: "Das ist keine deutsche Frau, deutsches Mädel!" Sie zog in den Krieg, betreute amerikanische Truppen, sang "Lili Marleen" von Armee-Lastwagen herab und versprach den Soldaten die Treue der Heimat: "No Love, no nothin' until my baby comes home..., wagte sich in Frankreich bis an die Front und verdiente sich so das Großkreuz der französischen Ehrenlegion. Jean Amery schrieb über Marlene Dietrich: "Gehörte ich dem Volk der Deutschen an, ich wäre stolz auf sie und stolz auf diesen Stolz."



Nach dem Krieg bestach sie , künstlerisch gereift und immer noch von makelloser Schönheit, in Charakterrollen wie etwa als Christine Vole in "Zeugin der Anklage". Vor allem aber sang sie. Für die Wochengage von 30.000 Dollar trat sie 1953 erstmals in Las Vegas auf und es begann der Siegeszug einer Sängerin ohne Simme. Schleppend und langsam, mehr sprechend, manche Töne eher hauchend als singend, begeisterte sie die Massen, umjubelt in den USA, in Südamerika, Westeuropa und der Sowjetunion. Die leichte Muse erhob sie zur Kunst, einfach weil sie die Dietrich war. Dabei arbeitet sie hart, war kritisch und diszipliniert, eisern, eben preußisch, mit sich. Aber dafür hatte sie die beste, eine perfekte "One-Woman-Show". 1960 kam sie nach Deutschland. Die Freude war nicht ungeteilt. Es gab Demonstrationen und Bombendrohungen, einige hatten ihr nicht verziehen, auf der Seite der Amerikaner gelebt und gesiegt zu haben. Später antwortete Marlene auf die Frage, warum die Deutschen "ihr böse seien": "Erstens: weil ich nach Amerika ging. Zweitens: weil ich nach dem Krieg nicht zurückkam. Drittens: weil ich zurückkam."

1973 der letzte Auftritt in Paris, ihrer Lieblingsstadt. Danach ein zurückgezogenes Leben. "Ich bin zu Tode fotografiert worden", meinte sie. Den Verfall der Schönheit wollte sie nicht dokumentiert wissen, wollte ohne Kamera sterben.

"Der blaue Engel hat seine Flügel gefaltet", titelte die französische Presse Die FAZ machte eine Umfrage bei "Kollegen", die allesamt durch die Blume sagten, wie wichtig sie doch selber sind. In der "Süddeutschen" standen falsche biographische Daten, die der Autor aus dem Brockhaus hat, wo sie auch falsch drinstehen. Die "Frankfurter Rundschau" ließ schwafeln, der "Welt" war es fast noch wichtiger, daß sie in Berlin beerdigt wurde. Dazu meinte "Bild": "Bundeswehr holt Marlene heim". Evelyn Künecke, hauptberuflich Nazi-Fossil, erklärte der wartenden Welt, sie werde nicht zur Beerdigung einer Vaterlandsverräterin gehen. Auf dieser Beerdigung wurde der Bürgermeister von Berlin, Herr Diepgen, ausgebuht, weil er eine Abschiedsgala versprochen hatte, die "dem Anlaß gerecht werde" und aus der dann doch nichts wurde. Ein paar Wochen später fiel Ute Lemper als Lola im Zadek-Musical "Der blaue Engel" furios auf die Nase, ohne am Mythos Marlene auch nur Kratzspuren hinterlassen zu haben.

Marlene Dietrich konnten nur wenige das Wasser reichen. Und die sind tot. Gegen den Glanz und Glamour Hollywoods, gegen die Ausstrahlung und Größe dieser Frau sind die bundesrepublikanischen Unterhaltungsmäuschen doch ein Nichts. Und sollte mal jemand kommen, aus Deutschland oder aus Amerika, Rußland oder England, der ihr nahe käme - unser Herz ist vergeben, und wir könnten nur Marlenes Lied summen: I've been in Love before..."

Raphael Utz

Literatur aus der Karibik

Xavier Oville liest im Institut Francais

Anläßlich eines Seminars zur neuesten Romanproduktion auf den französischen Antillen wurde der Schriftsteller Xavier Orville, 1932 in Martinique geboren, für den 26. Juni zu einer Lesung nach Heidelberg eingeladen. Zwei Stunden zog er das überwiegend studentische Publikum in seinen Bann, während er über die Rolle der Literatur in Politik und Gesellschaft erzählte.

Eine Notwendigkeit sei "d'avoir autre chose dans la vie encadrée", d.h. ein Gegengewicht zu den eingeschränkten, kleinkarierten Denkschemen unserer Tage zu bieten. Literatur sei ein Reflex auf die Neugier des Lesers, ohne jedoch dabei das Leben selbst sein zu wollen, sondern lediglich eine Annäherung bzw. Interpretation desselben.

Von allen sensuellen Wahrnehmungen gibt die Literatur zunächst visuelle Eindrücke wieder. Der von Mythen beeinflußte Blick der europäischen "Entdecker" und Kolonialisten führte jedoch zu einer "décalage de la réalité"; eine bestimmte Erwartungshaltung, die z.B. von Reisebeschreibungen eines Marco Polo herrührte, führte zu verfälschter Wahrnehmung, was sich noch heute im sogenannten Exotismus, der dem Fremden nicht gerecht werdende Blick von der eigenen Warte aus, zeigt. Der amerikanische Kontinent war ein aus europäischer Sicht mythischer Raum, der noch heute am Eurozentrismus zu leiden hat.

Schmerzvolle Geschichte

Als die zwei großen, die Realität der Karibik noch heute bestimmenden Traumata stellte Orville die nachhaltige Zerstörung durch Völkermord und Raubbau an den natürlichen Ressourcen sowie den atlantischen Sklavenhandel heraus. Aus diesen historischen Wunden resultiere die noch heute unterschwellig stets existente Gewalt des alltäglichen Lebens.

1939 kam es mit dem epochemachenden Werk "Cahier d'un retour au pays natal" von Aime Césaire, dem heutigen Bürgermeister von Fort-de-France, zu einem eklatanten Bruch mit der traditionellen antillanischen Literatur, die sich bis dahin, die eigene Identität verleugnend, weitgehend an europäischen Modellen orientiert hatte.

Das Buch Césaires ist ein Aufschrei gegen die Gewalt des Kulturimperialismus und der damit einhergehenden Selbstverleugnung, und setzte die Bewegung der "Négritude" mit in Gang.

Auf der Suche nach der eigenen antillanischen Identität entstand nach Négritude und Antillanité das Konzept der Créolité der neueren Autoren. Orville selbst möchte sich allerdings keiner dieser Schulen unterwerfen. Seine Kritik an der Créolité richtet sich gegen das Konzept eines sprachlichen Wettstreits zwischen dem Kréol, einer Mischung aus französischen und afrikanischen Elementen und Umgangssprache sowie dem Französischen, das Amtssprache ist. Vielmehr sei eine allgemeine Mehrsprachigkeit anzustreben, die der Realität der Mischkultur besser Rechnung trage. "Wir sind das Resultat einer ganzen Reihe von Kulturen, die es nicht gegeneinander auszuspielen gilt". Gerade in der Mischkultur läge die Originalität der Karibik, die sich in allen Lebensbereichen wie z.B. Musik, Tanz und Essen sowie dem Umgang mit Liebe, Tod und Religion etc. äußert; dies müsse erhalten und gefördert werden.

Für Orville ist die Literatur ein "lieu de rencontre", an dem dem Leser die wichtigere Rolle, da "créateur à perpétuité", zufalle, wobei jeder Autor zugleich passionierter Leser sei. "Je suis riche de tous les livres que j'ai lus avant d'écrire, de tous les films que j'ai vus et de la musique que j'ai entendue." Erst der Leser erweckt das Werk durch seine Phantasie zum Leben. Jeder hat sein inneres Kino, seine eigenen Geschichten, der Autor jedoch ("il faut etre un peu fou, un peu irresponsable") kann keine Antworten geben, sondern "nur" Fragen aufwerfen. Seine Aufgabe besteht darin, zu provozieren, demaskieren und mittels Ironie und Witz Bewußtsein zu schaffen. Cervantes' Don Quichote ist daher Orvilles' großes Vorbild: "Ce sont les fous qui sont interessants, magnifiques, géniaux, alors moi je suis fou."

"Je suis fou"

Auf die Frage, ob er für die Unabhängigkeit Martiniques, Guadeloupes und Guayanas sei, die seit 1946 der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich als Überseedepartements gleichgestellt sind, antwortete Orville: "Je suis fou, mais pas irresponsable." Die Unabhängigkeit werde direkt in die Misere führen, d.h. der durch Subventionen von Frankreich erhaltene hohe Lebensstandard mit sozialer Sicherheit, gutem Gesundheits- und Bildungssystem werde gegen eine Fahne und Nationalhymne eingetauscht. Orville setzt sich daher für ein eigenes Parlament nach dem Modell Korsikas ein, so daß innere Angelegenheiten dezentralisiert selbst verwaltet werden könnten.

Man stelle sich vor: Will man heutzutage von Martinique nach Guadeloupe, d.h. von einem französischen Departement zum anderen fahren, muß man den Paß der Europäischen Gemeinschaft vorzeigen!

(ssm)

LST COMPUTER LST

Komplettsysteme für Einsteiger und Freaks, z.B.:

10% Studenten-Rabatt !

LST 386SX/25
- 1 MB ARBEITSSPEICHER
- 44 MB FESTPLATTE
- 1 FLOPPYLAUFWERK 3,5"
- S-VGA MONITOR High Color

KOMPLETT NUR 1998.-

LST 386DX/40
- 2 MB RAM, 64 KB CHACHE
- 105 MB FESTPLATTE
- 2 FLOPPYLAUFW.: 3,5"+5,25"
- S-VGA STRAHLUNGSARM

KOMPLETT NUR 2698.-

LST 486SX/25
- 4 MB ARBEITSSPEICHER
- 105 MB FESTPLATTE
- 2 FLOPPYLAUFW.: 3,5"+5,25"
- S-VGA STRAHLUNGSARM

KOMPLETT NUR 2998.-

LST 486DX/33
- 4 MB RAM, 256 KB CHACHE
- 105 MB FESTPLATTE
- 2 FLOPPYLAUFW.: 3,5"+5,25"
- S-VGA STRAHLUNGSARM

KOMPLETT NUR 3698.-

Weitere Konfigurationen u. Komponentenpreise auf Anfrage!

alle Geräte incl.:
-Minitowergehäuse mit Speeddisplay.
-MFII-Tastatur, deutsch.
-Super-VGA Monitor 1024 High Color.
-Super-VGA Grafikkarte 512 KB.
-Multi I/O-Controller mit 2 ser., 1 par., 1Gme., 2 FDD, 2HDD.
-3-Tasten-Maus mit Microschaltern.

Technischer Support durch Hotline-Service ! Tel.: (06223) 880-38

1 Jahr Vollgarantie!

LST Kommunikationssysteme
lutz u. stürzl tel.: (06223) 880-30 fax: 880-33